

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

**Man abonniert:** beim Verlag: Berlin C 2,  
Friedrichstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnement-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltenen Millimeter-  
zeile 15 Fig. Bei größeren Abschüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Friedrichstr. 29  
Telefon: A 4, Centrum 8977  
E 2, Kupfergraben 16 15

**Oesterreich:**  
Anstalt  
Ernst Wenzek, Wien I  
Rottenhofgasse 108 (R)

**Schweden:**  
Anstalt „Fria Jägare“  
Bonn, Lungenstrasse 5  
Postfach III 200

## Wie gratulieren . . !

Warum soll'n wir auch nicht?  
Eine aufrichtige Gratulation für den kaiserlichen  
Feldmarschall würde gleichbedeutend sein mit  
6 Monaten Gefängnis für mich.  
Also gratulieren wir uns selber!  
Gratulieren wir uns zur heiligen Dreidämlichkeit  
des arbeitenden Volkes: dumm, düblich, dämlich!  
Gratulieren wir uns zur gottverfluchten Zerrissen-  
heit des Proletariats, zur Bonzenwirtschaft und zum  
Bruderkrieg!

Gratulieren wir uns aber auch zu unserm Hin-  
denburg dessen Wahl nur eine Folge der  
Dummheit des Volkes war.

Jeder Kegelklub wählt sich denjenigen Vereins-  
bruder zum 1. Vorsitzenden, der die größten Fähig-  
keiten im Vereinsinteresse besitzt.

Der jeweilige Vorsitzende ist immer das Spie-  
gelbild des ganzen Vereins.

Der große deutsche Kegelklub — einig in sei-  
nen kapitalistischen Stämmen, uneinig in allen pro-  
letarischen Organisationen — dieser große deutsche  
Kegelklub hat sich auch den Präsidenten gewählt,  
den es verdient hat.

Schimpft nicht auf Hindenburg,  
Schimpft auf Euch selber!  
Er ist ja nur der Vorgeschobene —  
Ihr aber seid die Geschobenen!  
Ihr laßt Euch schieben!!

Nicht von ihm: — von seinen Hintermännern,  
die in der Regierung, an der Futterkrippe, und in  
den Parteibüros sitzen.

Nicht ER, — die Dummheit des Volkes sitzt auf  
dem Thron und regiert.

Noske, der Arbeiterschlächter Noske, feiert Hin-  
denburg als den „Mythos des deutschen Vol-  
kes!“

Gratulieren wir uns auch zu Noske: „Sitzend  
zur rechten Hindenburgs, von dannen er wieder kom-  
men wird, zu richten die Proleten und zu speisen  
die Hungernden — mit blauen Bohnen!“

Hindenburg sprach in Tannenberg von „Un-  
schuld“ und von „reinen Händen“.

Nun, er hat Recht: die großen Generäle haben  
ihre reinen Hände nie mit Schützengrabendreck be-  
sudet — das haben die Proleten für sie besorgt!

Gratulieren wir uns auch dazu noch nachträg-  
lich! Unschuldig? Ich, du, er, sie, es, wir alle sind  
unschuldig!

Wir gratulieren uns!  
Doch wenn das Volk aufsteht zum letzten Gericht  
und sein gewaltiges „Schuldi g“ spricht  
Dann könnt Ihr Euch gratulieren!!!

Ernst Friedrich.

### Bericht eines Augenzeugen: Wie die Anarchisten Sacco und Vanzetti durch Elektrizität gemordet wurden



### 17 000 Schwarze Fahnen (der vorigen Nr.) beschlagnahmt

**Kriminalpolizisten wieder mal in unserer Redaktion**  
Infolge der großen Sehnsucht des Polizeipräsidenten nach seinem  
Freund und Kupferstecher Ernst Friedrich beehrten uns wieder mal  
3 Kriminalbeamte mit ihrem so überaus geschätzten Besuche und be-  
sichtigten die Herren mit größtem Interesse die gesamten Druckerei  
und Verlagsräume der Schwarzen Fahne. Schließlich erbaten sich die  
Herren die noch restlichen

### 17 000 Zeitungen

der vorigen Nummer, die sie auch als Gastgeschenk erhielten. Ob mit  
diesen ganzen 17 000 Schwarzen Fahnen das Polizeipräsidium geflaggt  
worden ist, am Tage des Hindenburg-Rummels entzieht sich unserer  
Kenntnis. Wir werden aber in nächster Nummer dieser Zeitung einen  
ausführlichen Bericht bringen (mit Bildern, von unserem Spezialzeichner)  
Außerdem enthält diese Nummer auch einen

### offenen Brief an den Staatsanwalt

O, Tanneberg, — o, Tanneberg...

Schlachtenmeister a. D. (zum Schlachtopfer): „Was wollen Sie denn von mir? Ich habe  
ja nie persönlich mitgemordet — ich war ja immer in der Etappe!“

# Sie haben es gewagt

Sie haben es gewagt.  
Sacco ist tot.  
Vanzetti ist tot.  
Hingerichtet.  
Hingemordet.  
Mit dem elektrischen Stuhl.  
Von der Staatsautorität  
Unschuld gemordet.  
Wille zur Freiheit  
mit 2 mal 50 000 Volt  
aus der Welt geschafft.  
Genossen  
Sacco und Vanzetti.  
Proletarier.  
Wozu habt ihr protestiert?  
Wozu Paraden veranstaltet  
vor euren Anführern?  
Wozu Unterschriften gesammelt  
von Geachteten, Arrivierten?  
Wozu Adressen gerichtet  
an die Hohen, Bevorrechteten,  
Instanzen, Regierungen und Päpste?  
Wozu an die Mörder?  
Erwartet ihr Solidarität  
von Klassenfeinden?  
Wollt ihr Hilfe von Mördern?  
Gnade von Mördern?

Wer ist schuld?  
Ihr seid schuld, Proletarier!  
Wir sind schuld, Proletarier!  
Wir alle sind schuld!  
Für das Kapital fangen uns ein  
Proletarier.  
Vor der Todeszelle bewachen uns  
Proletarier.  
Zum elektrischen Stuhl schleppen uns  
Proletarier.  
Die uns binden  
Proletarier.  
Der Henker am Stromhebel  
Proletarier.  
Millionen Hände, die den Strom  
zeugen  
Proletarier.  
Proletarier sind schuld  
wenn Sacco und Vanzetti  
starben.  
Proletarier sind schuld  
wenn Proletarier  
für das Kapital sterben.  
Lebendes Proletariat!  
Pöbel des Kapitals!  
Wach auf!

Oskar.

## Bericht eines Augenzeugen über die Ermordung der Anarchisten

Der amerikanische Journalist Jack Gray, der als Zeuge bei der Hinrichtung Saccos und Vanzettis zugegen war, schildert den grauenhaften Doppelmord in der „New York Evening Graphic“. Wir bringen daraus folgenden Teil:

„... Der Aufseher ging fort, um Sacco zu holen. Nach kaum zehn Sekunden brachte er ihn in die „Todeskammer“. Fünf kräftige Wärter stürzten sich auf den kleinen, abgemagerten und geschwächten Sacco und schleuderten ihn buchstäblich auf den Stuhl. Sacco schien des Kampfes um das Leben müde zu sein. Seine Gesten waren die eines Menschen, für den der Tod nur eine Erlösung ist... Er zeigte eine gewisse Nervosität, als die Wärter ihn an den Stuhl anschnallten. Zweimal rief er in italienischer Sprache: „Es lebe die Anarchie!“ Und dann mit klarer Stimme, frei von jeder Erregung, sagte er: „Lebt wohl, meine Frau und meine Kinder, lebt wohl, Ihr alle, meine Freunde, und auch Sie, meine Herren. Lebe wohl, meine Mutter.“

Während Sacco sprach, hielt sich der Henker Elliot an seiner rechten Seite und sein Antlitz verriet erbitterte Feindschaft. Er schien über die Verzögerung ungehalten zu sein, und als Sacco zu sprechen aufhörte, setzte er ihm schnell und brutal die Elektrode auf den Kopf und stürzte buchstäblich zum Schaltbrett. Er nahm den Hebel in die Hand und sah ungeduldig nach dem Gefängnisdirektor.

Der Direktor gab das Signal. Mit einem Schlag senkte sich der Hebel, und man hörte das Surren und Tosen des Todesstromes, der, alles auf seinem Wege zerreißen, durch den Schädel hindurch in Saccos Körper einschlug. Zwei Hände, die fieberhaft erregt auf den Stuhllehnen lagen, verkrampften sich plötzlich, die Adern auf den langen weißen Händen begannen anzuschwellen, so unnatürlich anzuschwellen, daß ich fürchtete, sie könnten platzen und uns mit ihrem Blute besprengen. Die Schlagadern wurden langsam dicker und dicker. Ich hatte den Eindruck, sie würden sich vom Halse ablösen, und schließlich verwandelten sie sich in zwei riesige Knoten an beiden Seiten des Halses. In dem Augenblick, als Sacco auf dem elektrischen Stuhl Platz genommen hatte, war mir erst aufgefallen, wie sehr er abgemagert war. Sein Hals war unnatürlich dünn; fünf Sekunden nach Durchgang des Stromes war er riesenhaft dick, wie der eines Elefanten. Und während diese schaurige Veränderung vor sich ging, floß ein Gemisch von Speichel und Schaum aus dem Munde und der Schweiß rann am Körper entlang, wie ein Wasserfall. 1900 Volt „Gerechtigkeit“ verursachen eine Wärme von etwa 400 Grad. Vergleicht man diese 400 Grad mit einer Temperatur von 35 Grad im Schatten, die einem schon unerträglich erscheint, dann kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie die „Kulturmenschen“ in Massachusetts ihre Mitmenschen lebendig braten und rösten.

Beim zweiten Stromschlag wand sich Sacco in unbeschreiblichen Konvulsionen. Es gibt keine Worte, um die Zuckungen des kleinen Körpers zu beschreiben. Und niemand könnte den Gesichtsausdruck der scheußlichen Bestie Elliot wiedergeben, in dem Augenblick, als beim zweiten Hebelstoß Saccos Körper aufschnellte, als ob der Unglückliche die Bande sprengen wollte, die ihn an die Mordmaschine fesselten. Elf Minuten nach Mitternacht wurde der kleine Nicola Sacco für tot erklärt.

Zwölf Minuten hatte die Prozedur gedauert, während in der Totenzelle Vanzetti wartete. Jetzt trat auch er hocherhobenen Hauptes in die Todeskammer. Mit einem Lächeln trat er ein und nahm seinen Platz auf dem Stuhl. Man kann eigentlich nicht sagen, daß er auf dem Stuhle Platz nahm, denn gleich nach

seinem Eintritt packten ihn die Wärter und warfen ihn jäh auf den Stuhl. Er schien die Brutalität der Wärter nicht zu bemerken, und ohne daß das Lächeln von seinem Antlitz wich, bat er um die Erlaubnis, einiges sagen zu dürfen. Der Direktor Hendry forderte die Wärter auf, sich vom Stuhl zu entfernen. Der Henker Elliot zog sich nach der Schalttafel zurück und schickte sich an, die Elektrode anzupassen, als ihn der Direktor anwies, die Vorbereitungen zu unterbrechen. Vanzetti erklärte: „Ich möchte Ihnen noch einmal erklären, daß ich an allen Verbrechen unschuldig bin.“ Nach kurzem Zögern fuhr er unter allgemeiner Bewegung der Anwesenden fort: „Meine Herren, ich vergebe Ihnen alles Uebel, das Sie mir getan haben. Ich bin ein unschuldiger Mensch. Ich habe niemals einen Menschen getötet. Leben Sie wohl, meine Herren. Ich sterbe als Anarchist.“

Als er zu verstehen gab, daß er alles gesagt hatte, begab sich die Henkerbande wieder an die Arbeit. Elliot trat näher, um die Elektrode anzulegen. Vanzetti zeigte eine leichte Nervosität. Ich beobachtete seine Hände, die an Stuhllehnen herabhängten. Sie zitterten, wie die Hände eines Kokainisten unter der Einwirkung des Giftes. Plötzlich fiel der todbringende Hebel und das erschütternde Todesschauspiel begann von neuem. Ein stickiger Geruch nach verbranntem Fleisch erfüllte den ganzen Raum. Vanzettis Hals füllte sich langsam mit dem dunkelrotem Blut und die Schlagadern verkrampften sich zu Knoten. Dieselbe Erscheinung zeigte sich an den Adern der Hände; der Hals nahm einen ungeheuren Umfang an, während der Schaum ihm in Strömen aus dem Munde rann.

Beim zweiten Hebelschlag verkrampfte sich der leblose Körper Vanzettis und riß sich hinauf, so daß es schien, als würde er sich von dem Stuhl losreißen.

Als der Strom unterbrochen wurde, klappte der Körper mit einem dumpfen Laut in sich zusammen.

Mein Gott, gab es denn in der Hochburg der Kultur jemals ein Schauspiel wie dieses? Drei Mann zu Tode gebrannt. In 26 Minuten drei Menschen hinübergeschleudert in die ewige Grabesnacht...

Vanzetti war tot. Sacco tot. Madeiros tot. In 26 Minuten hatte staatliche Blutjustiz drei Männer gemordet, von denen die halbe Welt zwei für unschuldig hält. Der Staat Massachusetts mordete diese Männer, weil es da heißt: Heilig ist das Menschenleben!

## Sozialismus Kommunismus Anarchismus

(Fortsetzung und Schluß)

Selbst den skrupellosesten Kapitalisten, den Amerikanern, ist es nicht leicht gefallen, den Staat wieder zum Mittel zu erniedrigen; und auch das durfte nur heimlich geschehen, den Massen mußte der Staat immer Selbstzweck scheinen. Mit solch einem autoritätsgeschwollenen Mittel kann man keine Klassenpolitik im Sinne des Proletariats treiben. Auf der anderen Seite würde das Programm der Kommunisten, selbst den günstigsten Fall angenommen, nur soweit reichen, die menschlichen Beziehungen auf einem neuen Punkt wieder erstarren zu lassen, ähnlich dem heutigen Zustand. Sodaß erst eine abermalige Revolution die Bahn wieder frei machen kann. Nach dieser Erkenntnis drängt sich uns eine eindeutige Folgerung auf: Die Beziehungen der Menschen in einer künftigen Gesellschaftsordnung müssen so gestaltet werden, daß sie da u-

erd wandelbar bleiben, so wie es die Verhältnisse und das gemeinschaftliche Wohl erfordern. Diese Aufgabe aber hat sich der Anarchismus gestellt.

Der Anarchismus wertet das Einzelwesen eben so hoch, wie die Gesellschaft, weil er von der Voraussetzung ausgeht, daß die Interessen der Gesellschaft nie gegen die Interessen des Einzelnen stehen können. Die Einzelrechte und Privilegien der Kapitalisten sind ja dann schon unwahrscheinlich fern. Eine solche Gesellschaftsordnung braucht auch dem Einzelnen keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Sie führt im Gegenteil das Selbstbestimmungsrecht für alle und jeden bis zur äußersten Grenze durch. Da werden gesellschaftliche Kräfte gelöst werden, von denen sich die heutigen Menschen gar keine Vorstellung machen können.

**Das „Verbrechen“ wird ein unbekannter Begriff sein. Menschen, die die Gesellschaft schädigen, werden als das was sie in Wirklichkeit sind, als Kranke bewertet; sie werden nicht mehr „gestraft“, sondern geheilt. Der ganze Unfug der Gesetze, Gefängnisse, Zuchthäuser und des gesetzlichen Mordes wird der Vergangenheit angehören.**

Unsere Fabrik oder Bauernkommune wird ganz anders aussehen und wird auch eine ganz andere Bedeutung im gesellschaftlichen Leben haben, als das im Sozialismus oder Kommunismus möglich wäre. Der Anarchismus erfordert, daß jede gesellschaftliche Kraft, auch die kleinste, ihr Selbstbestimmungsrecht habe, denn nur in so großer Freiheit kann größte Entfaltung erreicht werden. Ein „Mißbrauch“ dieses Selbstbestimmungsrechts ist ganz unwahrscheinlich, denn der Egoismus aus dem Zeitalter des Privatkapitals hat ja jede Berechtigung verloren. Andererseits hat man es noch nicht erlebt, daß sich beispielsweise eine Zelle vom menschlichen Körper ohne ersichtlichen, triftigen Grund gelöst hätte, denn diese einzelne Zelle ist ja ohne Zusammenhang mit dem starken Gesamtorganismus gar nicht lebensfähig.

Der Anarchismus wird also zu allererst die Produktionskräfte von allen Fesseln und Bevormundungen befreien. Die Fabrik und die Dorfkommune, als die Urzellen der gesellschaftlichen Produktion, werden die größte Rolle im Leben der Menschen spielen. Die Arbeit wird nicht mehr Zwangsvorstellung sein, sondern ein selbstverständliches Glied in der Reihe aller anderen Lebensprozesse. Nun wird keine „höhere“ Gewalt mehr in das Leben dieser Gemeinschaften eingreifen. Eine jede Fabrik und eine jede Gemeinde wird sich nach bestem Können in die Notwendigkeiten der Gesellschaft einzugliedern versuchen, denn

**das Glück aller ist auch das Glück jedes Einzelnen** und umgekehrt. Es fällt dem kapitalistisch aufgewachsenen Menschen außerordentlich schwer, diesen Zustand wirklich zu erfassen. Es fehlen uns Heutigen noch alle Begriffe, die sich bis dahin entwickelt haben werden und die den zukünftigen Geschlechtern dann selbstverständlich sind.

Davon machen auch die heutigen Anarchisten noch keine Ausnahme. Selbst in diesen Reihen sind noch mehr alte, reaktionäre Kräfte wirksam als man sich eingestehen möchte. Denn oft läßt die tiefste, gesellschaftliche und wissenschaftliche Einsicht den Einzelnen gerade da nicht zur Erkenntnis kommen, wo es für ihn am wichtigsten wäre — in der persönlichen Entwicklung. Es ist diese Betonung der persönlichen Entwicklung, des persönlichen Wertes auch ein wesentlicher Unterschied zwischen den autoritären Richtungen des Proletariats, den Sozialisten und Kommunisten gegenüber den Anarchisten. Den ersteren erscheint es viel wesentlicher, die Massen zusammenzubringen, zunächst nur Massen, diese Massen werden an Disziplin gewöhnt — Selbstbestimmung ist verpönt — und dann hat man den schönsten Militarismus; den Anhängern erscheint das natürlich anders, die Wirklichkeit aber gibt den Ausschlag. An solchen Massen kann ungestraft jeder Verrat geübt werden (siehe 1914, 1918 usw.). Das ist nicht möglich bei einer Bewegung von Proletariern, von denen ein jeder sich selbst in der Hand hat. Von Anfang an ist jeder gewöhnt, seine Handlungen mit eigener Verantwortung zu vollziehen. Es ist klar, daß damit die Forderung einer Elite-Bewegung erhoben wird, aber das ist auch unerlässlich notwendig. Wir können uns nicht wie die Kapitalisten ein Heer von Wissenschaftlern aushalten, die für uns die geistige Kuliarbeit besorgen, wir können uns auch nicht eine Armee von Bluthunden aufziehen, die einstmals unsere Verteidigung übernehmen, das alles müssen wir selbst tun und es ist gut sich davon beizeiten Rechenschaft zu geben. Die Erfahrungen eines Menschenalters aus der Partei- und Gewerkschaftsbewegung haben uns gezeigt, wohin Proleten kommen und wohin die Arbeiterbewegung kommt, wenn sie die wichtigsten Aufgaben den Bonzen überläßt:

**die Revolutionäre kommen ins Zuchthaus, die Bonzen in den Klubsessel, und die ganze Arbeiterbewegung kommt auf den Hund!**

Aufgabe der Anarchisten bleibt also noch immer — (eine nicht mehr ganz neue Feststellung) — die Ueberwindung der Autorität, im Einzelnen wie in der Klasse, bis wir eine Bewegung sind, in der Selbstbestimmung der oberste Grundsatz ist. ruff.

# Das Urteil gegen Ernst Friedrich

Wir bringen heute die 2. Fortsetzung des 26 große Schreibmaschinenseiten umfassenden Urteils gegen Ernst Friedrich, der wegen dem von ihm verfaßten Flugblatt „Was klagst du — Soldat?“ (und wegen eines Artikels gegen die Reichswehr) zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Besonders interessant ist es, aus dem Gerichtsurteil zu lesen, wie die Kriminalbeamten im Hause Ernst Friedrichs „gearbeitet“ haben!

\*\*\*

Unbedenklich liegt in den Ausdrücken „Mörder von Beruf“, „Mensch a. D.“ und in der Bezeichnung der Uniformen als „Schlächterkittel“ und „Mörderkittel“ und in der Bezeichnung der Kasernen als „Mörderschulen“ eine Beleidigung des Soldatenstandes vor. Der Angeklagte greift mit diesen besonderen Bezeichnungen und mit dem gesamten Inhalt die Ehre des Soldatenstandes an, indem er hinsichtlich dieses Berufes und seiner Ausübung seine Nicht- und Mißachtung zum Ausdruck bringt. Der Angeklagte spricht den Soldaten hierdurch jeden sittlichen und sozialen Wert ab, er stellt sie in bewußter Außerachtlassung ihrer hohen Aufgabe, Schützer ihres Volkes und Landes und Hüter der Ordnung zu sein, gemeinen Verbrechern gleich und wirft ihnen zugleich damit bewußte Begehung von Verbrechen vor. Durch die zum Teil höhnische Charakterisierung des Soldatenberufes, durch die z. T. auch in anerkennende und lobende Worte gekleidete „Verherrlichung“ des Soldatenhandwerks — die aber ganz offensichtlich in ironischer Absicht erfolgte — unterstreicht der Angeklagte noch ganz besonders seine abfällige Meinung über die Soldaten und ihre Pflichten. Daß diese Kundgebung aber rechtswidrig ist, bedarf keiner näheren Ausführungen. Auch die „antimilitaristische“ Einstellung des Angeklagten, seine pazifistische, jede „Gewalt“ ablehnende und verabscheuende und gegen jedes Militär eingestellte Gesinnung geben ihm keineswegs das Recht, seine Auffassung über den Soldatenberuf durch die von ihm gewählten Ausdrücke zu äußern und sein Urteil in die von ihm gewählte Form zu kleiden. Daß aber auch jeder einzelne Angehörige des Soldatenstandes in Bezug auf seinen Beruf durch das Flugblatt beleidigt worden ist, bedarf ebensowenig einer näheren Ausführung, wie die Tatsache, daß sich der Angeklagte bewußt gewesen ist, daß der Inhalt seines Flugblattes und die besonders hervorgehobenen Bezeichnungen geeignet waren, die Soldaten der Verachtung der Leser preiszugeben. Der Angeklagte ist sich auch bewußt gewesen, daß seine beschimpfende Beurteilung der Soldaten diese besonders schwer treffen muß, verlangt man doch von einem Soldaten gerade eine ganz besonders gute Führung, eine ganz besonders sittliche Auffassung. Schließlich ist er auch darüber nicht im Unklaren gewesen, daß seine Äußerungen zur Kenntnis Dritter, insbesondere der Soldaten gelangen würden, was er zudem ja auch gerade beabsichtigte. Daß endlich von dem Angeklagten auch das deutsche Heer und die deutschen Heeresangehörigen gemeint waren, ergibt sich aus der auf dem Flugblatt befindlichen bildlichen Darstellung, die eine männliche stehende Person und eine vor ihm liegende erschossene weibliche Person sowie einen Angriff mit Gewehren bewaffneter uniformierter Personen auf Zivilpersonen wiedergibt. Allerdings tragen die männlichen Personen, soweit sie nicht als Zivilisten dargestellt sind, eine mehr der heutigen preußischen Polizeiuniform ähnelnde Bekleidung; das kann jedoch unter Berücksichtigung der Ueberschrift des Flugblattes „Was klagst du — Soldat?“ eine Verneinung der Beleidigung des deutschen Heeres nicht rechtfertigen, spricht im Gegenteil vielmehr gerade dafür, daß der Angeklagte in erster Linie oder sogar ausschließlich die deutschen Truppen mit seinen beleidigenden Äußerungen treffen wollte.

Bei dem zweiten zur Aburteilung gestellten Falle handelt es sich um einen von dem Angeklagten verfaßten Artikel in der „Schwarzen Fahne“, der die Ueberschrift „Eine verfluchte Statistik“ trägt und der

sich mit den Bestrafungen von Reichswehrangehörigen und von Mitgliedern der Schutzpolizei befaßt. Auf Grund der vom Reichsjustizministerium und vom Statistischen Reichsamt bearbeiteten Kriminalstatistik für das Jahr 1924 und angeregt durch einen im Berliner „8 Uhr Abendblatt“ vom 30. Januar 1927 erschienenen Beitrag ist der Angeklagte zu dem Ergebnis gekommen, daß im Jahre 1924 jeder 51., im Jahre 1923 sogar jeder 39. Soldat der Reichswehr als bestraft zu gelten hat und er gibt seiner Ansicht in dem fraglichen Artikel u. a. mit folgenden Sätzen Ausdruck:

1. Die wenigsten Menschen wissen, daß die meisten Verbrecher in den Reihen der Reichswehr und Sipo zu finden sind.
  2. Aus dieser amtlichen Statistik geht ganz deutlich hervor, daß bei der gesamten deutschen Bevölkerung etwa jeder 80. Zivilist bestraft ist, aber bei der Reichswehr ist jeder 51. Soldat ein Verbrecher.
  3. Mithin war also im Jahre 1923 sogar jeder 39. Soldat ein Verbrecher!
  4. Entweder sind hier von Natur aus so viele Verbrecher zur Reichswehr gegangen, oder aber die Reichswehr erzieht so viele Menschen zu Verbrechern.
  5. Daß aber ein Beruf, der in seiner letzten Konsequenz der Beruf des Mordhandwerkers ist, nicht gerade veredelnd auf die Mordhandwerker wirkt, ist wohl ohne weiteres einleuchtend.
- (Fortsetzung folgt.)



## Der Siegeszug der Pfaffen

Mit allen Mitteln arbeitet die Kirche darauf hin, daß die Volksschule völlig in ihre Hand kommt. Die Gefahr ist größer als die Arbeiter vielleicht glauben. Aber denken wir daran, daß es in dem Entwurf zum neuen Schulgesetz heißt: „angesichts, daß unter den rund 62,4 Millionen Einwohnern Deutschlands etwa 60,2 Millionen Christen sind, wird die Schule, die vom Christentum beeinflussten Äußerungen der deutschen Geistesgeschichte lebendig zu machen haben.“ Das heißt: jeder der noch Mitglied der Kirche ist, macht sich mitschuldig an der drohenden Vergewaltigung der Arbeiterkinder durch die Pfaffen. Deshalb heißt es im Augenblick

Raus aus der Kirche!  
Keinen Pfennig den Pfaffen!

## Was die Gewerkschaften dem Staat wert sind

„Die gegenwärtige Reichsregierung hat beschlossen, den Gewerkschaften 10 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Diese 10 Millionen Mark sollen den Gewerkschaften als Entschädigung für ihre Tätigkeit während des Ruhrkrieges gegeben werden. Die Verteilung dieser Summe unter den verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen erfolgt folgendermaßen: Die freien Gewerkschaften erhielten 5 Millionen, die christlichen 3 und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften 1 Million Mark. Der Rest von einer Million wird zum Teil an ein Kuratorium, bestehend aus 5 Vertretern der Gewerkschaften und einigen, darunter deutschnationalen Parlamentariern, zur Verwendung für Jugendherbergen (750 000 Reichsmark) gegeben und zum Teil den produktiven Genossenschaften (250 000 M.)“ (Rote Fahne)

Die freien Gewerkschaften sind dem kapitalistischen Staat am meisten wert, mehr als die gelben. Das Geld werden die Gewerkschaften in sicheren Wertpapieren anlegen, diese Wertpapiere sind aber nur sicher, solange „Ruhe und Ordnung“ herrscht, deshalb: — Kommentar überflüssig.



**Karl:** Na, Paule, det riecht jetzt schon wieda ganz brenzlich nach Streiks ibaall.

**Paul:** Vorläufig riecht det bloß, brennen tut det schon nich, da sind schon jenug da, die gleich wieda Wassa mang jießen.

**Karl:** Et muß aba doch nu, wenn de Mieten schon wieda teura wern, ooch der Lohn steijen.

**Paul:** Wat heißt hier muß, die Kapitalisten müssen erscht, wenn wir se zwingen. Vorläufigens ist det aba so: wird da Lohn um 3 Pfg. de Stunde höher, denn ist de Ware, die de in die Stunde machst, schon vorher um 5 Pfg. teura geworden. Wenn wa so weiter murksen sind wa imma de jelackmeierten.

**Karl:** Bloß, wat tun?

**Paul:** Weeste, bevor dazumal de italienischen Arbeiter de Betriebe besetzt ham, wollten de Unternehma ooch nich mehr Lohn zahlen. Hätten de Proleten damals jestreikt, denn hätte man se ausjessert und die technische Nothilfe hätte jaarbeitet. Aba die italjenschen Proleten waren schlauer. Die sachten: schön! wenig Lohn — wenig Arbeit und haben einfach nur een Drittel sovile jetan wie zuvor. Det sind Mittel — oder de Proleten müssen sich een Kontrollrecht üba de Preise erkämpfen, dann wird et so allmählich anders.

**Karl:** Det is richtig, Mensch — aba weeste der Vaband wird damit jarnicht einverstanden sind.

**Paul:** Det is klar, denn is det mal erst soweit, dann sind ja die Vabandsbonzen überflüssig jeworden!

**Karl:** Na, da wern die sich man ordentlich jejen wehren. Det sind wirklich bloß Hindernisse für uns, die Bonzen mit ihre Tarifvträge.

**Paul:** Weeste, wat ick denke?

**Karl:** Nu?

**Paul:** Hindernisse sind dazu da, dat sie übawunden wern.



1925 treffen sich in einem D-Zug ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher. Sie kommen schnell in ein zeitgemäßes Gespräch, wie großartig sie die Folgen des Krieges überwunden hätten — wahrscheinlich ging der D-Zug nach Locarno.

Zuerst erzählt der Engländer: „Bei uns, da haben sie einem das ganze rechte Bein weggeschossen, da bekam er eine von dem neuen Prothesen und jetzt ist er der beste Schnellläufer von Großbritannien.“

„Das sind wir Euch über,“ sagt der Franzose. „Bei uns haben sie einem die Kehle durchgeschossen, da bekam er einen silbernen Kehlkopf. Jetzt ist er der beste Tenor von der Großen Oper in Paris.“

„Das ist noch gar nichts,“ sagte der Deutsche. „Bei uns da hat einer den ganzen Krieg durch in Berlin auf dem Königsplatz gestanden, dann haben sie ihm den Hintern und die Fresse mit Nägeln eingeschlagen. Und jetzt ist er Reichspräsident.“

## Max Hölz

### Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

Fortsetzung

Ich schrieb dem Rittergutsbesitzer noch am selben Abend einen Brief mit der Aufforderung, unverzüglich 10 000 M. an den Roten Vollzugsrat abzuliefern, damit wir seinen Tagelöhnern eine Lohnzulage gewähren könnten. Tue er das nicht, dann zögen wir ihm seine Pferde aus dem Stall, verkauften sie und würden von dem Erlös seine Schuld bezahlen. Pünktlich um die angegebene Stunde lieferte er seine 10 000 M. ab.

Solche und ähnliche Fälle wurden erledigt, ohne uns indessen von unserem Hauptziel abzubringen: Der Befreiung der Arbeiter vom kapitalistischen Joch durch den Sturz der alten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und den Aufbau einer neuen klassenlosen Gesellschaft.

## Prozeß-Bericht

(Nach dem Stenogramm)

Der Prozeß wird am Montag, den 13. Juni 1921, früh 9 Uhr, eröffnet.

Ein ungeheures Aufgebot von Sipo-Mannschaften unter dem Kommando vieler Offiziere „beschützt“ das Gericht schon von der Straße aus sowie auf den Treppen, Korridoren und im Saal selbst.

Hölz wird in Sträflingskleidung hereingeführt.

Anwesend ist der Sondergerichtshof beim Landgericht I, bestehend aus drei Berufsrichtern. Vorsitzender ist der aus dem Hiller-Helmhackle-Prozeß bekannte Landgerichtsrat Brauer.

Die Anklagebehörde ist vertreten durch den Staatsanwaltschaftsrat Jaeger. Als Verteidiger sind zur Stelle: Justizrat Dr. Broh, Rechtsanwalt Hegewisch und Justizrat Victor Fraenkl, die auch schon in der zirka achtwöchigen Voruntersuchung dem Angeklagten zur Seite gestanden hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Hier ausschneiden und dem Briefträger geben oder beim Postamt abgeben.

An die

Postanstalt  
meines Wohnorts



Verehrter Ernst Friedrich!

Die Antikriegsnummer Ihrer Zeitung hat mir so gut gefallen, daß ich hierdurch Ihre „Schwarze Fahne“ für das laufende Jahr bestelle.

Sie fordern Ihre Leser auf, zu der Frage des Antikriegsdenkmals Stellung zu nehmen. Da möchte ich zunächst vorschlagen, den Namen in „Friedensdenkmal“ umzuwandeln. Das klingt positiver. Den Gedanken, ein 20stöckiges Gebäude an irgendeinem Platz in Berlin zu errichten, halte ich für unglücklich. Ein solches Riesengebäude kostet viel zu große Summen; außerdem darf es nicht ein x-beliebiger Platz sein, wenn er auch durch das geplante Gebäude noch so sehr markiert würde. Ich schlage dagegen vor: anstelle der Siegestsäule auf dem Königsplatz einen Friedens-Turm zu errichten, der bei schönster und großartigster Ausführung für 1—2 Millionen herzustellen wäre. Der Form nach könnte er sich dem Oberaufbau des Turmes der Frelserkirche in Kopenhagen nähern, der dadurch gekennzeichnet ist, daß die Treppe nicht im Turm hochführt, sondern sich schneckenläufig verjüngend, außen um den Turm herumgeführt ist. Diese Treppenföhrung hat einen historisch symbolischen Sinn; es soll nämlich der Turm von Babel solch eine Konstruktion gehabt haben. Wie jener Turm im Altertum die Menschen in Staunen und in Verwirrung setzte, so sollte der neue Friedenturm die Menschen in Staunen und zur Einigung bringen. Der Turm müßte etwa 10 Meter höher sein als die heutige

Siegestsäule, damit er weit über Reichstag und Stadtbild hinwegsähe. Seine Spitze müßte abschließen mit einer riesigen Leuchtkugel (Bogenlampe), die nachts den ganzen Königsplatz erhellt. Auf dem Geländer der außen herumgeführten Treppenschnecke müßten Pechpfannen eingebaut werden, in denen anläßlich großer Friedentage und Friedenteste lebendige Fackelflammen leuchten müßten — von weitem dem Flammenaufbau eines riesigen Weihnachtsbaumes ähnlich. In dem Sockelbau des Turmes sollten in drei Etagen Räumlichkeiten angelegt sein: im Kellerschoß ein Kriegs- und Antikriegsmuseum, im Erdgeschoß ein Friedensmuseum, im 1. Stock ein großer Saal mit 4 Fensterfronten zur Abhaltung großer Friedenteste und darüber Verwaltungsräume und Wohnung für Kastellan etc. Durch den Turm nach oben müßten außer der Außentreppe natürlich innen noch Fahrstühle geleitet werden.

Es wäre nicht nur für die internationale Friedensbewegung, sondern ganz besonders für die deutsche Außenpolitik von großer Bedeutung, wenn wir eines Tages die Siegestsäule durch einen solchen Friedenturm ersetzen. Das deutsche Volk würde sich damit selbst ein Ehrenmal errichten. Paris hat sich die Ehre gegeben, dem unbekanntem Soldaten ein Denkmal zu bauen; wir wollen der Menschheit ein Denkmal des Friedens in Berlin setzen — im Angesicht des Reichstages und stillschweigend anerkannt von den drei großen Generalen und Kriegspolitikern Moltke, Roon und Bismarck, die in steinerner Ruhe zusehen müssen, wie ihr eigenes Volk über sie selber hinaus wächst; das wäre eine würdige Verbindung von guter Tradition und echtem deutschen und europäischen Zukunftswillen.

Schön wäre es, wenn die Einweihung eines solchen Friedensdenkmals zusammenfiel mit der Einsetzung eines 2—3tägigen Friedentestes, das alljährlich am 1. Mai beginnen sollte. Am 1. Mai deswegen, weil dieser sozialistische Feiertag damit zum allge-

meinen Menschheits- und Versöhnungs-Feiertag würde. An diesen Tagen sollte in Schule, Haus, Kirche, Parlament und aller Öffentlichkeit die Idee verkündet werden, daß die Menschen dazu da sind, sich gegenseitig zu helfen. An diesem ersten Mai der Versöhnung sollten die einzelnen Menschen ihre Streitigkeiten schlichten, die politischen Parteien sich gegenseitig menschlich nähern und die Völker sich in versöhnlichem Geiste begrüßen.

Ein weiterer Ausbau der Friedenserziehung müßte darin bestehen, daß durch öffentlichen Wettbewerb ein Schul- und Lehrbuch des Friedens und der Versöhnung herausgebracht würde — möglichst mit reichsministerieller Unterstützung; und schließlich sollte in allen Schulen als neues Lehrfach die Friedenslehre eingeführt werden — anstelle eines einseitig konfessionellen Religionsunterrichts oder einer nüchternen Morallehre. Eine solche Friedenskunde müßte ausgehen von den großen Heilslehren aller Religionen, die auf Versöhnung gerichtet sind, müßte anknüpfen an die gegenseitige Hilfe in Tier-, Pflanzen- und Menschenreich und schließen mit den großen Aufgaben einer echten Versöhnungs-Politik.

Nur eine solche systematische Friedens- und Versöhnungspolitik kann letzten Endes die Menschen davon überzeugen, daß der Krieg Wahnsinn ist und der werkhafte Friedenszustand die Grundlage aller wirtschaftlichen Gesundung und alles kulturellen Aufschwungs. Darum bilden Friedensdenkmal, Friedensfest, Friedenslehrbuch und Friedenskunde zusammen eine unzertrennbare Einheit, deren Aufbau möglichst bald zur Festigung der Friedensidee und zum Wohl der Menschheit mit aller Energie und gründlichst begonnen werden sollte.

Ich stelle Ihnen anheim, diesen Brief und seinen Inhalt zu benutzen, wie es Ihnen beliebt.

Mit Gruß und Hochachtung

Dr. H. D.-Berlin

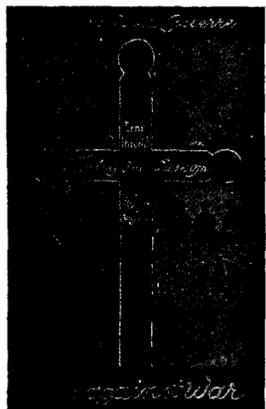
Werbt für das große  
**Friedens-Werk**  
von Ernst Friedrich:

**„Krieg dem Kriege“**

Bisher sind zwei Bände erschienen;  
Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mt.

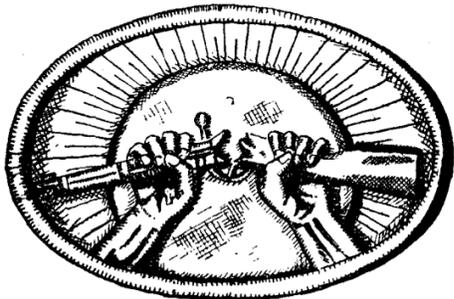
Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



**Anti - Mordabzeichen**



In dieser Größe und Ausführung  
als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Geger  
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-  
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!  
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im  
Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen  
Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Brief-  
träger übergeben.

**Bestell-Schein**

Hiermit abonniere ich

**Die schwarze Fahne**

vom .....

bis .....

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

**JÄGER'S  
CITRIN**

FABRIK-MARKE

einzig bestes  
Crémemittel für Gardinen, Spitzen,  
Kragen, Rouleaux etc.

EIGENTLICHE NAME-MARKE GES. GESCH.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

**Anti-  
Kriegsmuseum**  
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und  
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-  
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-  
brecherisches Kinderspielzeug  
Mordabzelchen, Kriegsbilder  
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.  
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.  
Soldaten und Polizeibeamte frei.  
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Theater**

**Piscatorbühne**

Theater am Nollendorplatz  
Tel.: Kurfürst 2091/93

Täglich abends 8 Uhr:

**Hoppla, wir leben**

Von Ernst Toller // Inszen. Erwin Piscator  
Bahn, Stobrawa, Wellhoener, Busch, Graetz, Granach,  
Hannemann, Hollmann, Sima, Steckel

**Die Volksbühne**

Theater am Bülowplatz

8 Uhr:

**Kabale und Liebe**

Theater am Schiffbauerdamm

8 Uhr: George Dandin

**ROSE - THEATER**

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

8 1/4 Uhr:

Die Maschinenbauer von Berlin

**Haller**

**Revue**

**Wann und wo**

Theater im Admiralpalast

Täglich 8 1/4 Uhr

Sonntags 2 Vorstellungen



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Er erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (schweizerisch Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Potsdamerstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnement-  
Anträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag:  
Berlin C 2 Potsdamerstr. 29  
Telefon: A 4, Central 1077  
E 2, Kupfergraben 15 13

Osterreich:  
Anstalt:  
Ernst Westerkamp, Wien I  
Rottenhofgasse 105 6

Schweiz:  
Anstalt: „Proletjugend“  
Dorn, Langengraben 4  
Postfach 11 200

# Warum töteten sich die jungen Kommunisten? Aufklärung der Selbstmord-Tragödie

Die Einzelheiten des Falles selbst sind durch die Tageszeitungen hinreichend bekannt. Wir wiederholen nur kurz: Am 10. Jahrestage der russischen Oktober-Revolution erschossen sich in Köpenick die drei jungen Kommunisten. Wuthe, Haak und Miethling. Haak dürfte noch gerettet werden, doch nur unter Verlust des Augenlichtes. Die Gründe, die zu dieser erschütternden Tat führten, sind nicht eindeutig klar. Auch von dem Ueberlebenden, dem Genossen Haak, wird darüber zunächst noch keine Aufklärung zu erlangen sein.

Diese Tat ist so erschütternd, daß wohl jedes „Urteil“ vor den Leichen verstummt.

Um so mehr verletzt die Art und Weise, mit der die „Rote Fahne“ vom 8. Nov. d. J. die drei Genossen im Stich läßt! Ja, sie verfällt sogar in den übelsten Ton bürgerlicher Journalistik, indem sie den unglücklichen Versuch macht, die unselige Tat dem Anarchismus anzukreiden. Es erscheint uns unfaßbar, wie man an den Bahnen dieser unglücklichen Genossen eine so unsachliche und gefühllose Streiterei beginnen kann. Die „Rote Fahne“ schreibt:

„Drei junge kommunistische Arbeiter sind in den Freitod gegangen. Nur einer von den drei Genossen, Haak, war Mitglied der Kommunistischen Partei, die beiden andern, Wuthe und Miethling, aktive Funktionäre des Roten Jungsturms. Von allen, die sie kannten, werden die drei Genossen als aktive und lebensfrohe Revolutionäre geschildert.

Wuthe, die stärkste Persönlichkeit der drei, kam vom Anarchismus. Er war ein Genosse, der sich nur schwer dem Rahmen und dem disziplinären Geist einer Organisation einfügen konnte. In ihm wie auch in seinem Freunde Miethling brannte ein unbändiges revolutionäres Temperament. Sie waren der Sache des Proletariats ergeben wie kaum andere. Nicht weniger unser Parteigenosse Haak. Aber Wuthe und Miethling suchten oft eigene Wege. Sie waren noch nicht genügend erfüllt von dem Gedanken der Kollektivität des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse. Ihnen schien oft der Weg, den die Partei ging, allzu lang.

Es wird uns berichtet, daß die drei Genossen sich monatelang in grüblerischen Diskussionen ergingen, wie man rascher vorwärts kommen könne. Ob es nicht noch andere Wege gebe als die, die unsere Partei der Arbeiterklasse zeigt.

Es müssen entsetzliche seelische Depressionen gewesen sein, die drei kraftstrotzende junge Arbeiter in den Tod jagten. Wir vermögen nicht an einen lange vorgefaßten Plan zu denken. Dagegen sprechen alle Tatsachen. Viel wahrschein-

licher ist, daß die drei Genossen unter außerordentlichen Depressionen in einen Zustand momentaner geistiger Verwirrung getrieben wurden. Einer von ihnen richtete die Waffe gegen sich und die anderen, durch Freundschaftsbande eng an ihn geknüpft, konnten sich dem Beispiel nicht entziehen.

### Melancholie

Und denen, die noch leben, geht es so:  
Der eine sehnt aus dunkler Zelle nach dem Licht,  
das hinter Gittern ihm von Freiheit lügt.  
Vielleicht schon glücklicher der in der Nachbarzelle  
rennt mit dem Irrsinnsschädel gegen Steinwand an.  
Der Rest sind Arbeitstiere.  
Die Riemen schneiden ihnen tief ins Fleisch.  
Sie fühlen es nicht mehr.  
Sie fühlen nicht die Peitsche auf dem Knochenrücken.  
Sie fühlen nicht die Wunden an dem nackten Fuß.  
Sie fressen jedes Futter aus des Herrn Krippe.  
Freudlos schon lange, nun auch willenlos.  
Ihr Glaube sticht  
in Krankheit, Dreck und Ekel vor Verrat.  
Hunger würgt Revolution.  
Die Fäuste sinken und der Haß wird müde.  
Der Hoffnungsunke ihrer Augen lischt.  
Des Hetzerdichters Strophe trifft auf taubes Ohr.  
Seht eurer Ausbeuter zynisches Wohlleben!  
— es stört sie nicht.  
Hört ihr den Siegerhohn der Soldateska toben?  
— es reizt sie nicht.  
Erkenntnis stirbt.  
Gefühl ist ausgepreßt.  
Weiter nicht mehr.  
Am Gashahn hängt der hohle Blick.  
Nur dieser letzte Klassenstolz ist wach:  
wenn schon — dann lieber auf der Barrikade. —  
Auf Straßenpflaster sickert unser Blut.  
Langsam werden wir ermordet.

Oskar Kanehl

Aus: „Einführungen in Leben und Werke proletarischer Künstler“.  
Herausgegeben von Ernst Friedrich. (Preis 50 Pfg.)

tei hätte geantwortet. Die älteren, die erfahrenen Genossen, sie wären den jungen Kameraden brüderlich zur Seite gestanden, sie hätten ihnen geholfen, sich aufzurichten an der marxistischen Ideologie, die für Millionen Arbeiter den ganzen Inhalt ihres Denkens bedeutet. (???) Die Red.)

Daran mögen unsere jugendlichen Genossen danken: wenn euch Zweifel befallen, dann geht zur Partei, sprecht eure Zweifel offen aus, sagt alles eurer Organisation, was euch bedrückt, verbohrt euch nicht in die zersetzenden Lehren der bürgerlichen Philosophen, die euch verwirren, lest nicht Nietzsche, sondern das kommunistische Manifest, laßt euch nicht von schillernder Revolutionsromantik betören, sondern lernt aus der Geschichte des Spartakusbundes, unserer Partei, aus der Heldengeschichte der russischen Revolution. Studiert das Leben Lenins, dessen Gedanken noch am Sterbebett nur beim revolutionären Kampf der Klassen weilten.

Im revolutionären Klassenkampf ist das Individuum, der Einzelne ein Nichts, wenn es nicht ein organischer Bestandteil der Organisation ist. Das Leben eines Revolutionärs gehört der Partei, der Arbeiterklasse.

(Fortsetzung folgt)



Die Nr. enthält Veröffentlichungen des stenograph. Berichtes von:

# Max Höll

der hier mitgeschickte Artikel ist im zeitgeist-Sonderheft Dezember 1978 Seite 16 abgedruckt

Und dann wagt man es noch zu behaupten, daß der Anarchismus schuld sei, wenn junge Arbeiter lebensmüde werden. Das ist natürlich eine ganz unsinnige Behauptung, denn gerade der Anarchismus ist es von jeher gewesen, der das Klassenbewußtsein revolutionärer Arbeiter immer wieder aufgerüttelt hat, wenn sie an der Unfähigkeit der Parteien und dem Verrat und Renegatentum der „Führer“ aller möglichen Richtungen zu verzweifeln drohten.

Gewiß: auch ich bedaure erschüttert diesen dreifachen Selbstmord, aber schließlich hat doch kein Mensch von der Welt und keine Partei und kein Staatsanwalt das allergeringste Recht, über den Körper oder gar das Leben dieser drei Menschen zu verfügen.

Wenn die jungen Menschen dieses dreckige Leben nicht mehr ertragen konnten oder wollten, so war das ihre Sache! Es gehört auch ein gutes Stück Roheit dazu, sich durch dieses Leben durchzuschlagen.

Es gehört oft eine große Portion Abgebrühtheit dazu, sich im Kampf ums tägliche Brot zu behaupten. Und hier hat die Partei recht, wenn sie sagt: „Im revolutionären Kampf ist das Individuum, der Einzelne ein Nichts, wenn es nicht ein organischer Bestandteil der Organisation ist.“

Das ist es ja gerade, was wir Anarchisten immer wieder betonen. Nur, daß wir unter „Organisation“ nicht eine zentralistische Partei verstehen (mit Machtbefugnissen selbst über das Leben der Mitglieder), sondern wir verstehen unter Organisation den natürlichen Zusammenschluß Gleichgesinnter, Gleichberechtigter! Das ist aber nur möglich im Betrieb, in der Betriebsorganisation.

Das scheint uns der kürzeste Weg zum Kommunismus zu sein!

Nicht die Partei-Zentrale soll für ihre Parteidaten denken, und von diesen blinden Gehorsam fordern, sondern das Individuum, der Einzelne, dessen Denken in Kriege verschüttet wurde, muß wieder zum selbständigen Denken angeregt werden!

Immer wieder muß es gesagt werden: Wir sehen genug zweibeinige Mitgliedsbücher auf der Straße herumlaufen, aber Menschen begegnen uns sehr, sehr wenige!

Von der Geburt an: in der Familie, in der Schule, in der Kaserne, in der Fabrik, überall ist das Denken verboten! Denn wer über unsere heutigen Zustände nachdenkt, ernsthaft nachdenkt, der kämpft entweder darum, daß diese Welt geändert wird: von Grund auf, oder er — verübt Selbstmord.

lichkeit: auf dem Tanzboden oder in der Kneipe sein Leben hindösen. Aber das ist eben diese Sorte von Menschen, die nicht denken kann, und die interessieren uns ja nicht bei der Betrachtung der Tragödie von Köpenick.

Die drei jungen Genossen sind an diesem Leben zerschellt, sie haben kein Vertrauen gefunden zu ihren Parteivorgesetzten. In ihrer Verzweiflung fanden sie sich nicht mehr zurecht auf dieser Welt und erhofften auch keine Hilfe von der Partei, denn gerade die Partei hatte ja ihre ganzen Hoffnungen zerschellt, gerade die Partei hatte sich ja bei jeder Gelegenheit (jetzt wieder bei ihrem Tode), als die ausschließliche revolutionäre Organisation selbst angepriesen! Nur die K. P. D. hat ja die Revolution in Erbpacht genommen!

Die jungen, glühenden Revolutionäre feierten noch das 10jährige Bestehen Sowjet-Rußlands. Aber sie konnten nicht die Zeit abwarten, bis ein revolutionäres Sowjet-Deutschland erkämpft wurde. Ja: kämpfen wollten sie, die begeisterten Jungen! Aber statt dessen immer wieder: Demonstrationen und Resolutionen.

O, ich kann es verstehen, was in den Köpfen der jungen Genossen vor sich ging. Ich kann mir denken, wie es sie angeekelt haben mag, daß selbst innerhalb der eigenen Partei die kleinliche Stänkerei und Zersplitterung gang und gäbe war, wie mag ihr Herz geblutet haben beim Anblick der Bruderkämpfe innerhalb der Arbeiterschaft.

Liebe Menschen: es gehört ein unglaubliches Stück Abgebrühtheit dazu, das alles mit anzusehen, mit anzuhören und dann — in diesem Dreck herumzuwaten, mit einem fröhlichen Lied auf den Lippen!

Liebe Genossen der kommunistischen Partei und Kameraden des R. F. B.:

Nicht nur Euren drei Köpenicker Mitgliedern war Euer Organisationsrahmen zu eng, sondern vielen, vielen Revolutionären geht es ganz genau so: sie gehen nicht mehr mit Euch den Weg weiter, denn sie haben ihn als falsch erkannt. Was aber tut ihr? Ihr ruft den scheidenden Genossen Schimpfworte nach, denn wer nicht mit Euch bedingungslos mitmarschiert, ist eben ein Konterrevolutionär, ein Kleinbürger. Ihr verleumdet die Brüder im andern Lager, Ihr ruft ihnen die ekelhaftesten Beleidigungen hinüber. Wie Euch jetzt wieder der Tod Eurer eigenen Genossen eine willkommene Gelegenheit bietet, gegen den Anarchismus zu Felde zu ziehen.

Wären doch die drei jungen Proletarier Anarchisten gewesen, dann hätte keiner von ihnen zum Revolver gegriffen; es sei denn, sie wären zum Attentäter geworden und wären nicht aus dem Leben geschieden, ohne ihr Elend gebührend gesüht zu haben.

Als Anarchisten hätten sie aber auch den kürzeren Weg gekannt, den sie als Parteimitglieder nicht kannten: der Weg der Betriebsorganisation!

Warum erst den langen Weg über die Partei oder das Parlament gehen? Warum nicht den Kampf mit dem Gegner — dem Kapitalismus — direkt dort aufnehmen, wo er unmittelbar getroffen wird: im Betrieb! —

Der Vertrauensmann im Betriebe hätte für die Verzweiflung der jungen Arbeitsbrüder bestimmt das nötige Verständnis aufgebracht.

Der Genosse in der blauen Bluse hätte bestimmt Rat gewußt für die Verzagten, hätte Hilfe geschaffen für ihre Leiden, denn der Kamerad am Schraubstock oder am Schreibtisch ist ja ein Mit-leidender, ein Mit-hungernder Bruder!

Im Betrieb stehen alle Ausgebeuteten Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind: den Ausbeuter! Hier unterstützt die Solidarität, die gegenseitige Hilfe, die schwachen Genossen!

Das propagieren wir Anarchisten!

Im Betrieb kommt es — ebensowenig wie in der Revolution — nicht auf die Kadaver-Disziplin urteilsloser Massen an, sondern auf die freiwillige, aus eigener Selbsterkenntnis folgende Einordnung!

Das wollen wir Anarchisten!!

Und das ist unser Ziel:

Freie Menschen  
auf freier Erde!

Wir sind nicht romantisch. Das grausame Leben hält uns nüchtern. Wir wissen, daß zur Erreichung unseres Zieles eine geschlossene revolutionäre Arbeiterklasse den Kampf auf breiter Front aufnehmen muß! Es ist Schuld der gesamten Arbeiterschaft, daß wir heute noch keine revolutionäre Organisation haben, der alle Kampfgenossen, — ohne Unterschied ihrer Meinungsverschiedenheiten — angehören können. Nur von der Schaffung dieser Organisation können wir den Sieg der sozialen Revolution erwarten. Hoffentlich trägt das Drama von Köpenick dazu bei, diesen großen Zwiespalt recht bald zu beseitigen.

Wenn wir aber wenigstens erst mal so weit sind, daß ein Proletarier im Andern den Leidensgenossen, ein Mensch im Andern den Bruder sieht, dann wird es sich schon eher lohnen, dieses Leben zu leben.

Dann wird es nicht mehr heißen:

„Arbeiten und nicht verzweifeln“

sondern:

„Arbeiten und sich freuen!“

Ehe wir aber nicht so weit sind, ist unser ganzes Leben ein langsamer Selbstmord.

Die jungen Genossen haben diesen langsamen Selbstmord beschleunigt. Wir stehen erschüttert an ihrer Bahre und schweigen. Heute! Morgen aber werden wir wieder zum Kampfe rufen gegen diese verlogene Welt, damit es sich lohnt zu leben!

Ernst Friedrich.

## Giftgas in Deutschland

### Die Machtstellung

#### der I. G. Farben-Industrie A.-G.

Unter diesem Titel erschien soeben in der „Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H.“, Berlin C 25, Kleine Alexanderstr. 28, eine höchst beachtenswerte Broschüre, die wir unseren Lesern sehr empfehlen. Wir veröffentlichen aus diesem Heft nachfolgendes Kapitel:

(Fortsetzung und Schluß)

Die chemischen Neuentdeckungen und Verfahren sind das Resultat langjähriger wissenschaftlicher Untersuchungen und Feststellungen gewesen. Die wissenschaftliche Arbeit hat hier Triumphe gefeiert, die es ermöglicht haben, die „Wunder der Natur“ zu entschleiern und diese Erkenntnisse in den Dienst fast müheloser Neuproduktion auszuwerten, die blinden Naturkräfte und -wirkungen in vom Menschen gelenkte Kräfte umzuwandeln und sie nach seinem Willen zu gestalten und wirken zu lassen.

Wem drängt sich hier aber nicht die Frage auf: Wozu? Für wen? Der große Erfolg der Wissenschaft und der hierdurch ermöglichte technische Fortschritt hat nicht dem Wohle der Arbeiterschaft gedient, sondern dieser vielmehr noch größere Fesseln und Verelendung auferlegt; denn für die Kapitalisten ist der technische Fortschritt nur ein Mittel, noch größere Profite für sich zu erzielen, die Arbeiterschaft noch mehr auszubeuten und niederzuhalten.

Im Dienst der Machtstärkung der Großkapitalisten dient ihnen der technische Fortschritt vor allem auch zur Stärkung und Verbesserung ihrer militärischen Kampfmittel. Dies gilt ganz besonders für die Neuentdeckungen und die Entwicklung in der chemischen Industrie, die den Imperialisten die mörderischsten und verheerendsten Waffen zur Verfechtung ihrer imperialistischen Politik in die Hand gegeben hat.

Aber nicht nur an der Herstellung von chemischen Mordwaffen, auch an der Fabrikation von Schußwaffen und der dazugehörigen Munition ist der Chemietrust beteiligt. Die vertikale Gliederung von der Stickstoff- und Salpetersäureerzeugung zur Sprengstoff- und Kunstseideherstellung hat ihr Endglied durch die enge Verbindung mit den Berlin-Karlsruher Industriewerken A.-G. gefunden. In ihren Betrieben (Fabriken in Niederschönevide bei Berlin, Charlottenburg, Wittenau, Karlsruhe) werden neben feinmechanischen Erzeugnissen „Sport- und Jagdwaffen nebst entsprechender Munition“ hergestellt. Die Berlin-Karlsruher Industrie-Werke sind ehemals von der Köln-Rottweil A.-G. durch den Besitz von 20 Prozent des Aktienkapitals kontrolliert worden und stehen somit jetzt unter dem Machteinfluß der I. G. Farbenindustrie A.-G.

Die Elektro-Metallurgische Industrie steht erst am Anfang ihrer Entwicklung. Aus Bauxit (eine Tonerde) wird durch Elektrolyse Aluminium erzeugt. Dieses kann in Verbindung mit Magnesium in Dur-Aluminium verwandelt werden. Es ist hart wie Stahl und leicht wie Aluminium und deswegen unentbehrlich für den Bau von Kriegsflugzeugen und Flugschiffen, die neben ihrem eigenen Schwergewicht noch größere Sprengstoff- und Giftgasbomben auf weite Strecken forttragen können. Der deutsche Chemietrust beherrscht eine Reihe von elektro-metallurgischen Werken, und zwar u. a. die Elektro-Nitrum A.-G. in Rhina i. Baden, die Elektro-Metallurgischen Werke Horrem A.-G. in Frankfurt a. M., die Dr. A. Wacker-Gesellschaft für Elektro-chemische Industrie G. m. b. H. in München, die elektro-chemischen Werke in Bitterfeld und die Duisburger Kupferhütte A.-G.

So ist durch die Herrschaft der I. G. Farbenindustrie A.-G. die deutsche chemische Industrie in den wichtigsten Produktionsstufen mit relativ wenigen „Außenseibern“ zu einem einzigen Riesengebilde geworden.

Die Kapitalisten, die Ausbeuter aller Länder, rüsten also mit Hochdruck für den nächsten frisch-fröhlichen Krieg, der diesmal vorwiegend ein Gas-krieg sein wird!

Die Arbeiter, die Proletarier aller Länder, aber sehen diesen Kriegsvorbereitungen tatenlos zu. Wann endlich beginnt — statt aller Lohnstreikerei — der revolutionäre Kampf gegen Kriegsgefahr und Kapitalismus? Wann endlich hören die Arbeiterorganisationen auf, sich gegenseitig zu bekämpfen und statt dessen auf — breiter Front, Schulter an Schulter zu kämpfen für Freiheit und Frieden!

## Ernst Friedrich's Umgang mit Menschen a. D.

Infolge Platzmangel bringen wir die Fortsetzungen dieser hier veröffentlichten Geschichten aus dem politischen „Verbrecherleben“ von Ernst Friedrich erst wieder ab nächster Nummer.

# Max Hölz vor Gericht

Verhandlungsbericht, nach dem stenographischen Manuskript.

(Fortsetzung)

Hölz: Ich habe die Anordnung im allgemeinen vorher gegeben, den Geiselnwagen aus der Kampflinie zurückzunehmen. Bei dem eben geschilderten Gefecht mit der Sipo bei Lauchstädt war ich nicht zugegen und habe erst später davon erfahren.

Der Polizeiinspektor Klapproge hat auch die Geiselfahrt im Auto mitgemacht und schildert recht drastisch, wie den Geiseln in dem Polizeigefängnis die Sachen abgenommen wurden. Die fortgenommenen Sachen wurden in einen Briefumschlag mit dem betreffenden Namen verpackt.

Nach eintägiger Pause wurde die Verhandlung fortgesetzt.

Nach Eröffnung der Sitzung durch Landgerichtsrat Braun stellt Justizrat Broh den Antrag, dem Angeklagten von jetzt ab zu gestatten, seine eigene Kleidung anlegen zu dürfen.

Staatsanwalt Dr. Jäger: Die Maßnahme, daß der Angeklagte Gefängnisbekleidung tragen muß, ist aus Sicherheitsgründen getroffen, um eine eventuelle Flucht des Angeklagten zu erschweren. Es ist uns mitgeteilt worden, daß Kommunisten den Plan haben, in der Uniform von Sipobeamteten Hölz aus dem Gefängnis zu befreien. Ich selbst begleite den Angeklagten auf seinen Hin- und Rückwegen vom Gefängnis, und zwar auf seine eigene Bitte, da er den Verdacht hegt, er solle von Polizeibeamten ermordet werden. Ich habe ihm diese Bitte erfüllt, nicht weil seine Bitte Berechtigung hat, sondern um allem die Spitze abzubreaken. — Hölz: Mir persönlich ist es egal. Ich betrachte die Gefängnisbekleidung als ein Ehrenkleid für einen revolutionären Proletarier. Ich schäme mich nicht; wenn sich jemand schämen muß, so ist es das Gericht. Ich habe nun aber noch folgenden Wunsch: Es wird hier nur die bürgerliche Presse und ihre Zuhälter zugelassen, ich bitte, dafür zu sorgen, daß auch die Proletarier zur Hälfte hereinkommen, denn es handelt sich hier um einen proletarischen Prozeß und nicht um einen bürgerlichen Prozeß. — Der Vorsitzende ersucht Hölz, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen.

In zwei Fällen von Erpressung in Ammendorf behauptet Hölz, daß nicht er, sondern ein anderer Genosse auf seinen Namen Geld erhalten habe. Dagegen gibt er die Erpressung an dem Direktor Bansa der chemischen Fabrik in Ammendorf und die Ausplünderung seiner Villa in Gröbers zu. — Vors.: Sie sollen auch den Befehl gegeben haben, einen jungen Mann, Oskar Romeis, an die Wand zu stellen und zu erschießen. Ihre Genossen verweigerten Ihnen jedoch den Gehorsam, einer flüsterte Ihnen etwas in das Ohr, und dann nahmen Sie erst Abstand von der Ausführung Ihres Befehls. — Hölz: Das ist richtig. Ich muß dazu folgende Erklärung abgeben: Wir waren damals von der Sipo nach längerem Gefecht umzingelt worden, ein Teil der Revolutionäre hatte das Glück, sich durchzuschlagen und noch zwei Minenwerfer zu erbeuten. Ich selbst mußte einen ganzen Tag in einem Schacht versteckt bleiben und wurde am nächsten Tage heimlich von einem Arbeiter, nachdem ich alle Papiere abgelegt hatte, durch die Sperrkette der Sipo gebracht. Als ich hörte, daß sich ein Teil der Revolutionäre nach Gröbers zurückgezogen hatte, ging ich dorthin und wurde von Vorposten angehalten. Diese hielten mich für einen Spitzel und lachten mich aus, als ich sagte, ich sei Max Hölz. Erst als mich einer meiner früheren Kompagnieführer erkannte, konnte ich wieder den Oberbefehl übernehmen. Nun war zu dieser Zeit das Gerücht aufgetaucht, daß revolutionäre Arbeiter verwundete Sipoleute verstümmelt und ihnen Nasen und Ohren abgeschnitten hätten. Dieses Gerücht war darauf zurückzuführen, daß mehrere Sipoleute in den Geschoßhagel eines Maschinengewehres geraten waren, und wie jemand aussieht, der von zwanzig bis dreißig Kugeln getroffen wird, kann man sich wohl denken. Ich erklärte darauf den Führern, daß ich es nicht glaube, daß Revolutionäre es fertig bringen könnten, Verwundete zu verstümmeln; da müßten sie erst noch viel mehr von ihren Peinigern geschlagen werden, ehe sie es fertig brächten, in dieser Weise Rache zu üben. Um zu beweisen, daß ich recht hatte mit meiner Anschauung, gab ich in strengem Tone den Befehl, zwei gefangene Sipoleute und drei Reichwehrgesoldaten sofort an die Wand zu stellen und zu erschießen. Die Leute weigerten sich, den Befehl auszuführen. Um sie weiter auszuprobieren, verlangte ich zwei Handgranaten, um die Exekution selbst auszuführen. Da trat ein Arbeiter auf mich zu und erklärte: „Max, das darfst du nicht tun!“ Ich sagte mir nun, wenn meine Leute es nicht fertig bringen, völlig in ihrer Gewalt befindliche Feinde zu beseitigen, so bekommen sie es auch nicht fertig, Verwundete zu verstümmeln.

Ein Beisitzer: Wenn sich nun die Leute gegen Ihre Erwartungen bereitgefunden hätten, die Gefangenen zu erschießen, hätten Sie dies noch verhindern können?

Hölz: Ich lehne es ab, Ihnen zu antworten. Gerade dieser Beisitzer hat durch wiederholte Fragen gezeigt, daß er ein Geistes Kind ist und daß er völlig befangen ist. Er ist der Typ eines bürgerlichen Blut-



November 1918

Es war einmal . . .

richters, dem ich meine grenzenlose Verachtung dadurch zu erkennen geben möchte, daß ich ihn anspucke.

Landgerichtsrat Braun: Sie haben derartige ungehörige Bemerkungen zu unterlassen.

Auf weiteren Vorbehalt des Vorsitzenden erklärt der Angeklagte: Ich betone, daß die ganze Aktion, obgleich die Aufrufe blutrünstig klangen, nicht blutrünstig verlaufen ist. Ich habe weder vorher noch nachher eine Geisel erschießen lassen; ich hatte gar keine Ursache, gehässig zu sein. Ich habe doch beim Militär unsäglich leiden müssen, namentlich von den Militärärzten. Ich hatte daher eine begriffliche Antipathie gegen die Militärärzte, ich hätte mich also in dem Falle des Generaloberarztes Evers, als dieser in meiner Gewalt war, sehr leicht rächen können, habe dies aber, wie der Zeuge Evers bekundet hat, durchaus nicht getan. Was die Vorfälle in Gröbers betrifft, so hat eine tatsächliche Erschießung der Leute nicht stattgefunden. Wenn ich wollte, hätte ich Zeit und Gelegenheit genug gehabt, die Leute erschießen zu lassen.

Bei dem Rittergutsbesitzer Reiß ist von den Leuten des Hölz requiriert worden. — Hölz bemerkt hierzu, daß die für die Rote Armee notwendigen Pferde requiriert wurden und daß er auf die Bitte dieses Gutsbesitzers, ihm doch einen bestimmten Schimmel zu lassen, den er während des Krieges geritten, sofort den Befehl erteilt habe: Der Schimmel bleibt hier!

Der Zeuge Landjäger Lindner ist am 28. März von Hölz verhaftet und mißhandelt worden. Hölz selbst gab ihm drei Ohrfeigen und sagte dabei: „Soviel Dresche, wie du von mir bekommst, hast du wohl dein Leben lang nicht bekommen.“ — Angekl.: Es ist richtig, daß der Zeuge so behandelt worden ist. Das hatte aber auch seinen Grund. Der Zeuge hat den feindlichen Truppen Spionendienste geleistet und sich als ein Feind der revolutionären Arbeiter gezeigt. Dieser Mann wird auch einer der ersten sein, der bei der nächsten größeren Erhebung der revolutionären

Arbeiter vor das Revolutionsgericht gestellt werden wird.

Als Justizrat Broh an einen Zeugen eine Frage richtet: „Ich habe in der Zeitung gelesen, daß ein Vorgesetzter Sie und andere Sipobeamtete angeranzelt hat, weil Sie über die sachliche Behandlung seitens Hölz während ihrer Gefangenschaft sich beifällig äußerten,“ unterbricht Hölz diese Frage: „Das gehört nicht hierher, ich verbiete Ihnen das.“ Nach Vernehmung weiterer Zeugen kommt Hölz nochmals auf den Zwischenfall zurück und bemerkt: er bedauere die Ungenauigkeit, die er seinem Verteidiger gegenüber begangen hat, zumal er sich überzeugt habe, daß dessen Frage zweckdienlich war.

Der Fall des Gutsbesitzers Heß

Vorsitzender: Wir kommen nun zu dem Hauptteil der Anklage, die Ermordung des Gutsbesitzers Heß in Roitschenhagen.

Hölz: Mir kann es persönlich ganz gleich sein, ob es dem Gericht gelingt, mir einen Mord nachzuweisen. Ich weiß ganz genau, daß, wenn es dem Gericht nicht gelingen sollte, die bürgerliche Gesellschaft, diese Parasiten, dieses Pack von Ausbeutern und Meuchelmördern, Mittel und Wege finden wird, mich durch Meuchelmord zu beseitigen.

Vors.: Reden Sie doch nicht solchen Unsinn.

Hölz: Das ist kein Unsinn, das ist wahr.

Justizrat Broh (schlägt auf den Tisch): Das ist ja unerhört, das ist kein „Unsinn“. Denken Sie doch an Gareis, an Sylt, Liebnecht und die anderen!

Hölz (zum Vorsitzenden): Wollen Sie zugeben, daß es Ihnen als Mitglied dieser Parasitengesellschaft nicht höchst angenehm wäre, wenn man mich ermorden würde?

Vorsitzender: Das ist ja wieder Unsinn. Ich verbiete Ihnen, so dummes Zeug zu reden.

(Fortsetzung folgt)



## Den Pfaffen schwimmen die Selle weg

Zehntausend Austritte  
aus der Seipel-Kirche

Seitdem auf die Wiener mit Dum Dum-Geschossen Jagd gemacht wurde und der Prälat-Bundeskanzler seinen Dank für die Schützen ausgesprochen und Milde für die Opfer abgelehnt hat, geht eine starke Bewegung durch die Arbeiter und Angestellten, die auf den Gedanken zurückzuführen ist: Selbst als gläubiger Christ kann man nicht in einer Kirchengemeinschaft bleiben, in der ein Seipel Prälat ist. Konnte sich die Kirche bei den Austritten unmittelbar nach Schobers Schüssen und Seipels herzloser Rede damit trösten, daß es sich vielleicht um ein Strohfeuer handle, dann ist dieser Trost jetzt dahin, denn die Austritte aus der Kirche gehen ungehemmt weiter.

Im letzten Drittel des Monats August haben beim Wiener Magistrat allein 2722 Männer und Frauen ihren Austritt aus der Seipel-Kirche angemeldet.

Davon sind 27 der altkatholischen, 29 der evangelischen Kirche beigetreten, 2658 bleiben konfessionslos.

Im ganzen Monat August sind in Wien 8330 Männer und Frauen aus der katholischen Kirche ausgetreten!

Seit dem 15. Juli, also seit Wochen, sind es 9769 Katholiken und Katholikinnen, die der katholische Prälat aus der katholischen Kirche hinausgetrieben hat.

Die Zweihundert, die noch auf das runde Zehntausend fehlen, dürften in den ersten zwei Septembertagen schon erreicht oder überholt sein, denn nach den vorliegenden Berichten hat die Verleihung der Ehrenzeichen der Republik an die Scharfschützen und ihre Auftraggeber, die Flamme der sittlichen Entrüstung genährt wie Oel, das ins Feuer gegossen wird.

Was sagt wohl die übrige katholische Geistlichkeit dazu, daß ihre Religionsgenossenschaft in sechs Wochen zehntausend Seelen verloren hat, nein, mindestens zwanzigtausend, denn bei diesen Austritten sind die Kinder unter sechs Jahren noch nicht gerechnet, die automatisch mit ihren Eltern ausscheiden. Und die noch gar nicht zahlenmäßig bekannten Austritte außerhalb Wiens? Was sagt die Kirche dazu, daß zehntausend Katholiken zur Meinung gekommen sind, daß sie aus sittlichen Gründen einen Trennungsstrich gegenüber der zum reinen Machtinstrument der Bourgeoisie gewordenen katholischen Kirche in Oesterreich ziehen müssen?



### Bete und hungere

Während des Dortmunder Katholikentages pries der christliche „Johannisbund“ sein Weltbekehrungsprogramm mit folgenden Sätzen an:

„Das Gebet ist notwendiger als Lohnaufbesserungen, als glänzende Reden, als politische Taten. Das Gebet allein kann uns retten...“

In diesen wenigen Worten ist die Mission der christlichen Kirche geradezu erschöpfend dargelegt. Wenn den Arbeiter der Hunger plagt, dann soll er nicht die Faust ballen und sein Recht verlangen, sondern die Hände falten und beten. Solange es der Kirche gelingt, dieses Rezept für die darbenenden Menschen zur Anwendung zu bringen, wird ihr der Dank und der blinkende Lohn ihres Schutzpatrons des heutigen St. Kapitalismus gewiß sein.

„Der Freidenker“.

### Auch das Sterben ist nicht umsonst

In Rendsburg, einer Stadt in Schleswig-Holstein, gibt es nur einen Begräbnisplatz, den kirchlichen Friedhof. Wer glaubt, daß das Sterben umsonst ist, irrt sich. Für jede Beerdigung müssen 12 Mark auf den Tisch gelegt werden. Dafür läuten die Kirchenglocken und der Pastor hält eine schöne Rede. Nun gibt es Leute, die auf Kirchenglocken und Pastor dankend verzichten. Das macht zwar weniger Arbeit, aber — es schadet doch dem Ansehen der Kirche. Und weil der Schädlinge immer mehr werden, muß man sie an einer empfindlichen Stelle packen. Die Kirche verordnete daher: Alle, die nicht der Kirche angehören, alle, die auf Glockengeläute und Pastor verzichten, müssen 24 Mark bezahlen. Der Herr Pastor reibt sich die Hände — jetzt wird sich der Minderbemittelte schwer überlegen, ihm den Rücken

### Kleine Anzeigen

**Proletarische Leihbibliothek**

von Otto Stöber  
Fruchtstr. 6, IV  
verleiht wertvolle Bücher und Broschüren schon von **5 Pf. pro Woche**

**Damen-schneiderin**  
M. Ackermann  
Berlin N 113  
Driesener Str. 29, Ghs. I.

**DAMEN-schneiderin**  
E. SACHSE, W15  
Ludwigkirchstr. 3, Gh. II

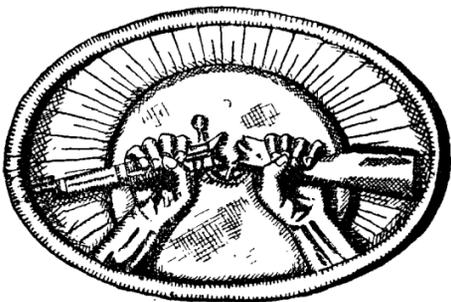
Als Damenschneiderin für

**Reform-Kleidung**  
empfiehlt sich  
Ida Weber  
Grunewaldstr. 83, v. II.

### Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 80 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden! und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

### Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

**Die schwarze Fahne**

vom . . . . .  
bis . . . . .

Name: .....

Ost: .....

Straße: .....

Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Otto Stöber, Berlin O 17, Fruchtstr. 6 — Gedruckt im Antikriegsmuseum, Abt. Buchdruckerei, (Ernst Friedrich) Berlin C 2, Parochialstr. 29

zuzudrehen. Und der Freidenker muß die nicht bezahlten Kirchensteuern bei seinem Tode doch begleichen!

### Auch Spaß muß sein

Keine moralischen Hinderungsgründe. Der alte Pfarrer, der auch die menschlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde mit fühlendem Herzen betreute, nahm sich eines Tages einen jungen Bauernburschen vor.

„Karl“, sagte er, „ich höre, daß Sie sich mit verschiedenen Mädchen eingelassen haben, die natürlich alle darauf rechnen, dass Sie sie mal heiraten. Sie sollen eine Braut hier im Dorfe haben, eine in Kleimbundorf, eine in Köhkeritz und eine vierte drüben in Dreikirchen—wie können Sie das bloss machen?“

Karl grinste verlegen: „Ich habe doch ein Motorrad, Herr Pfarrer.“



### Reichs-Treffen der Freien Jugend

am 25. und 26. Dezember 1927 in Berlin.

Alle Gruppen der „Freien Jugend“ werden aufgefordert, sofort Vorschläge zur Tagesordnung zu machen. Jede Gruppe sende mindestens einen Delegierten. Zuschriften sind zu richten an die Nachrichtenstelle der Berliner Freien Jugend: Erich Jaehner, Berlin NO 43, Lietzmannstr. 61.

### Unsere öffentlichen Vortragsabende im Anti-Kriegsmuseum

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über:

**Reform des Sexualstrafrechts**  
**Rätsel der Menschenseele (Fortsetzung)**  
Soziale Reform oder soziale Revolution  
Die Landjugend und die neue Zeit  
Formen der Ehe



**Das Gespräch der Woche**  
Paul: Sieste, Karle, dieses Jahr war doch wenigstens mal eine richtig jehende Feier von de deutsche Revolution.

Karl: Wieso denn, Paule?

Paul: Na, mit det Berliner 6-Tage-Rennen. Damit wollte se doch erinnern an die Revolutionstage 1918 wo die Proleten zugekickt habe wo Wilhelm und die andern Brüder alle gerannt sind.

Karl: Aba der ihre Rennerei hat noch nich mal 8 Tage gedauert; da kam se alle wieder und wurden wieda frech . . .

Paul: . . . und heute sitzen die Brüder alle jemütlich an de Futterkrippe und in de Regierungslogen und kieken zu, wie de Proleten det rennen kriegen vor jede Schutzmannsschnauze. Sojar Ludendoff . .

Karl: Stike, Paule! Sonst machste dir noch der „Beleidigung der Republik“ schuldig, denn Ludendoff is republikanischer Pensionär un sieht heut nich mehr durch de blaue, sondern durch die schwarz-rot-goldene Brülle. Und wenn de dir da noch lange uffrecht, Paule, denn kannst Du rennen: aba nich 6 Tage, sondern 6 Monate in de Freistunde, im Kittchen! —

Du weest doch wat unsa Freund Ernste neulich gesagt hat: „De Republik muß vor de Republikaner geschützt werden!!!“

Lest alle unfere Agitetons-Broschüre:

### Was wollen die Anarchisten?

16 Seiten Umfang Preis 10 Pfg.  
Herausgegeben von der „Freie Jugend“ Groß-Berlin

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

### Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug  
Mordabzeichen, Kriegsbilder  
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

### Empfehlenswerte Kinos

Reserviert

### Empfehlenswerte Theater

#### Biscatorbühne

Theater am Nollendorfsplatz  
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr:  
**Hoppla, wir leben**  
Von Ernst Toller // Inszenierung: Erwin Piscator  
Bahn, Stobrawa, Wellhoener, Busch, Graetz, Granach, Hannemann, Hollmann, Sima, Steckel

#### Die Volksbühne

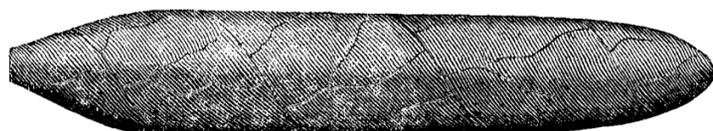
Theater am Bülowplatz  
8 Uhr: Peer Gynt  
3 Uhr: Ein Sommernachtstraum  
Theater am Schiffbauerdamm  
8 Uhr: George Dandin — Der gemütliche Kommissär  
3 Uhr: George Dandin — Der gemütliche Kommissär

#### ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132  
8¼ Uhr: Charleys Tante.  
Jeden Sonnabend und Sonntag 4 Uhr:  
Hänsel und Gretel

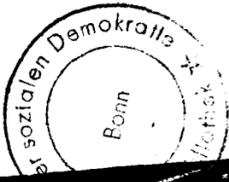
### Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verquält wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

**VOM Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29**



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

<p><b>Ercheint jede Woche</b> Abonnentenschein: 1,20 M (schweizerisch Parle)</p>	<p><b>Man abonniert:</b> beim Verlag: Berlin C 2, Postfachstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch als Briefträger können Abonnement-Anträge eingehen.</p>	<p><b>Inserate</b> die der Volkverdrummung dienen, werden nicht angenommen. Erwandfreie Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-zeile 15 Fig. Bei größeren Abschüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.</p>	<p><b>Deutschland:</b> Redaktion und Verlag: Berlin C 2 Postfachstr. 29 Telefon: A 4, Central 1817 R 2, Kupfergraben 16 13</p>
<p><b>Oesterreich:</b> Anlieferung: Ernst Winkler, Wien X Rottenhofgasse 100 2</p>	<p><b>Schweiz:</b> Anstalt: „Post Jugend“ Dug, Langenschwandt's Postfach 11 200</p>		

# Eine fromme Bestie

## Die „heiligen“ Hofen des heiligen

## Franziskus beim Ehebruch

### War Machno ein Konter-Revolutionär ?

#### Eine fromme Bestie

Der katholische Geistliche Mirczki hat eine Broschüre unter dem Titel „Krieg“ veröffentlicht, in der folgendes Gebet (?) enthalten ist:

„O Herr, verleihe unseren Händen Kraft, Vortrefflichkeit den Kanonen, Ausdauer den Tanks, Unsichtbarkeit den Flugzeugen, Flüssigkeit und Allgegenwart den Gasen. Verleihe ihnen die Zeichen, die deiner heiligen Liebe gleich sind. Im Namen dieser Liebe, mit der du uns liebst, möge der Feind dahinsinken wie das Gras, das von der Sense deiner Gerechtigkeit berührt wird. Mögen ihre Frauen und ihr Land unfruchtbar werden, mögen ihre Kinder betteln gehen und ihre Töchter der Schändung anheim fallen! (!) Mögen ihre Kugeln und Geschosse ins Gras fallen wie die Lämmchen und mögen die unserigen aus ihnen wie die Tiger das Herz und das Blut herausreißen und mögen sie endlich erblinden. Unsere Seele ist dieselbe wie vor tausend Jahren; sie haßt den Feind und verzeiht ihm nicht. So verzeihe auch du nicht den Gottlosen, sondern bestrafe sie, auf daß sie aufhören uns zu schaden und hindere uns gnädigst nicht daran, wenn wir sie unschädlich machen. Für jetzt, für immer und in alle Ewigkeit, Amen!

Das also gebietet die vielgerühmte christliche Sittlichkeit. Die Schändung von Mädchen, den systematischen Meuchelmord, die Verstümmelung von Toten und Verwundeten. Es wird dies alles von einem amtierenden Priester der Kirche anbefohlen. Auch der brünstige Wunsch, daß der liebe Nächste erblinden möge, ist original christlich. Kein Wort weiter darüber, denn die Mahnung: Befreit eure Kinder aus den Händen derartiger perverser Bestien im Priesterrock.

**Mönche und Pfaffen,  
Geißen und alt' Affen,  
Suren, Buben und Silkläus',  
Fliegen, Stöche u. Stledermäus',  
Wo die nehmen überhand,  
Verwüsten sie das ganze Land.**



**Ehebruch**

#### und die Hofen des heiligen Franziskus.

Poggio Braciolini, ein Geheimschreiber des Papstes und begabter Schriftsteller, schildert in beißenden Satiren den Sittenverfall des Pfaffentums um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Eine Historie, deren Inhalt wir hier wiedergeben wollen, behandelt das Schicksal einer profanen Mönchshose, die schließlich zu einer angebeteten Reliquie avancierte.

Eine schöne Ehefrau in Florenz, die sich krank fühlte, ließ einen Mönch holen, um zu beichten. Der Gottesmann erschien, setzte sich an das Bett der reizenden Sünderin und hörte ihre Verfehlungen. Sie lag nackt vor dem „Asketen“ und wünschte sich statt der Absolution eine neue Sünde, den Ehebruch mit dem Pfaffen. Der ließ sich nicht lange reizen, entledigte sich seiner Ordensgewänder, legte sich zu ihr und genoß die so verdonnerte „Lust des Fleisches“. Zufällig überraschte sie ihr Ehegatte. Er lief auf die Straße und hetzte das Volk gegen den tonsurierten Wüstling auf. Die erbitterten Massen versuchten das Kloster zu stürmen, während der in flagranti ertappte Mönch nach Zurücklassung seiner Hose ins Kloster flüchtete.

Nun erschien der gehörnte Gatte mit der Hose vorm Prior und forderte Genugtuung. Der hohe Herr hatte bald einen rettenden Ausweg aus dem Dilemma gefunden. Er erzählte dem versammelten Volke, die Hose sei die des heiligen Franziskus, eine Reliquie, die der Mönch zum Heil der kranken Frau aus dem Kloster mitgenommen habe. Das Volk fiel auf die Knie vor dem „Heiligtum“ und legte es auf ein seidenes Kissen, um es in feierlicher Prozession in die Klosterkirche zu bringen. Der gleiche Mönch aber lachte sich ins Fäustchen.

#### 14 Jahre im Zuchthaus Kampf allen Tyrannen

Am 24. Januar 1902 wurde ich festgenommen und in den Kerkern der Fenitenoaria von San Luis Potonit interniert wegen Beschuldigung des „Angriffs auf öffentliche Beamte in Ausübung ihrer Funktionen“. Es herrschte damals in vollem ungeschwächten Glanze die Diktatur von Porfirio Diaz. In San Luis nahm ich teil an einem oppositionellen Club gegen diese unheilvolle Diktatur, welche Mexiko in ein ungeheures Gefängnis verwandelt hatte und das mexikanische Volk in einen servilen Vasallen Seiner Majestät Porfirio.

Ich war damals der liberalen Partei zugetan und meine Stellung war kompromittiert, weil ich einer Regierung diente, die mich zum Universitätsprofessor ernannt hatte für verschiedene Wissenschaften an der Escuela Normal für Lehrer.

Damals machte ich oft folgende Reflektionen: Bin ich wirklich der Diktatur für jene Tatsache verpflichtet? Mein Gewissen antwortete mir: nein und ein menschliches Pflichtgefühl trieb mich an, die Ausschreitungen der Tyrannei zu verhindern.

Andererseits, ruhte nicht eine schwere moralische Verantwortlichkeit vor meinen Schülern auf meinen Schultern?

Darum mußte ich in meiner Eigenschaft als Professor der Geschichte zum Beispiel die Menschen beurteilen und analysieren, ebenso wie ihre Beteiligung an den Ereignissen als die bestimmten Ursachen und Faktoren, welche den Fortschritt oder dem Rückschritt der Völker verursacht haben. Ueberdies, das Geld, welches ich als Honorar für meine Bemühungen erhielt, stammte aus den Taschen des Volkes in der Form eines Schulbeitrages. Meine Verantwortung gehörte daher mehr dem Volke als der Regierung und überdies kann sich eine Regierung von heute auf morgen ändern durch den Willen des Volkes. Ich gehorchte also dem Rufe meines Gewissens und fing an, die Diktatur zu bekämpfen. Für diese Tat sperrte man mich in den Kerker ein, wo ich bald ein offizielles Schreiben des geistlichen Leiters Blas Escontria erhielt, mir mitteilend, daß ich abgesetzt und meines Amtes für verlustig erklärt sei. Jene Haft, welche ungefähr ein Jahr dauerte, war die erste Beschmutzung der Tyrannei gegen meine Handlungen als Rebell und Mensch.

Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen.... Mehr als die Hälfte dieser Zeit habe ich hinter kalten Kerkermauern verbracht wegen meiner systematischen Angriffe und meines konzentrierten Hasses gegen jede Art der Tyrannei. Und ich kann mit Stolz versichern, daß trotz meines Alters mein Mut noch unerschütter ist. Ich fühle in mir noch Ueberfluß von Energie, um so entschieden wie noch nie in Mexiko meine alten Ideale von Freiheit, Liebe und Gerechtigkeit einzuführen.

pflanzen. Eine Frage der Opportunität! Für sie bereit zu sein, ist das wichtigste, denn wenn eine Gelegenheit kommt, muß man sie sofort mit offenen Armen ergreifen können. Vorbereiten! Um nicht überrascht zu werden.

Der Kampf für unsere politische und ökonomische Freiheit kann nicht in absehbarer Zeit endigen. Daß wir zu Grunde gehen, was liegt daran? Wieviel Millionen und Millionen von menschlichen Wesen haben schon ihre Knochen gebettet in dem Schoße der Erde, erschöpft durch die Fabrikarbeit und das Elend.

Die Geschichte wiederholt sich! Heute schwebt über meinem Haupte eine Anklage ganz ähnlich der, welche das Präsidium von San Luis vor 27 Jahren gegen mich erhob. Mit dem Unterschied, daß zu den Zeiten der Porfirianischen Diktatur ich abgesetzt werden konnte, während ich inzwischen heute schuldig des Rückfalles erklärt worden bin.

Aber die Wahrheiten, welche ich damals vom Katheder schleuderte, richte ich heute von der Anklagebank gegen die Diktatur von heute und werde nicht aufhören damit, um mein Stöhnen in den „humanisierten“ Kerker abzukürzen. Die Vorschläge der Tyrannen, mich abzusondern von der Berührung der Lebenden, um mich „gesund“ zu machen, weise ich mit Entrüstung zurück. Vierzehn Jahre Absonderung haben nicht genügt, um die Kur durchzuführen. Alle die Marterinstrumente sind gescheitert an dem Felsen meines unerschütterlichen Willens und haben nur meine Ueberzeugungen der Emanzipation zu Gunsten aller Unterdrückter und Ausgebeuteten der Erde gestärkt.

Noch habe ich nicht wie die Lakaien aller Tyrannen, mein Hirn und meine Gefühle, die edel und großmütig sind, den korrupten und ungesunden Instinkten der Tyrannei anpassen können.

Indessen, wenn man mir beweist, daß meine Arbeit ungesund und verderblich für die Armen ist, wenn man zeigt, daß meine Anstrengungen höchst unmoralisch sind und die Interessen der ungeheuren Mehrheit von Menschen, die den Planeten Erde bevölkern, verraten, dann werde ich meine Ansichten ändern! Inzwischen werde ich mein altes Tagewerk fortsetzen, die anarchistischen Ideen zu propagieren, welche ich als die gerechtesten und menschlichsten und die einzigen betrachte, die die Menschheit von dem Chaos retten, in welches sie die gegenwärtige, soziale Organisation gebracht hat.

September 1927. Gefängnis von Andonegui,

Tampico, Tampi, Mexiko.

Librado Rivera (Aus „Cultura Proletaria“).

## Der Revolutionäre Machno

In der „Roten Fahne“ und der „Welt am Abend“ kann man des öfteren Redewendungen finden, wie z. B.: „Als Wrangel, Denikin, Judenitsch, Kolttschak und Machno zu Tausenden die russischen Arbeiter und Bauern hingschlachteten...“ oder „Die Kolttschak, Denikin, Wrangel, Machno und wie die Weißgardisten alle hießen...“

In der Roten Fahne vom 6. November 1927 finden wir sogar unter dem Titel: „Die gefällten Köpfe der Konterrevolution“ eine Karikatur Machnos friedlich neben denen von sieben bekannten Weißgardisten.

Außer solchen Verlogenheiten ist aber niemals etwas über Machno zu lesen. Wir bringen daher im folgenden kurz die Lebensgeschichte Nestor Machnos:

Nestor Machno war das Kind eines armen Kleinbauern in der Ukraine. Frühzeitig starb sein Vater. Als Waisenkind mußte er schon mit sieben Jahren sein Brot bei den Großbauern verdienen. Elend und Ausbeutung waren seine ersten Kindheitserlebnisse. Als Siebzehnjähriger (im Jahre 1906) schloß er sich der anarchistischen Bewegung an.

Im Jahre 1908 wurde er für terroristische Akte — Ermordung eines Landpolizisten und anderer Personen der staatlichen Schutzpolizei — vom zaristischen Gerichtshof zum Tode durch den Strang verurteilt; da er nicht volljährig war, wurde anstelle dieser Strafe lebenslängliche Katorga (Zwangsarbeit) gesetzt, in welcher er bis zum ersten März 1917 verblieb. Kaum hatte er das Gefängnis verlassen, als er auch sofort unter den Bauern und Arbeitern in Guljai-Pole zu arbeiten begann: er gründete einen Gewerkschaftsbund und einen Bauern- und Arbeiterrat. Zu Beginn der Okkupation der Ukraine durch die Oesterreicher und Deutschen, formierte er einen Freischärlertrupp und zog sich kämpfend auf Taganrog und Zarizyn zurück. Im August des Jahres 1918 kehrte er illegal, da er in der Ukraine für vogelfrei erklärt worden war, in seinem Guljai-Polsker Rayon zurück, stellte dort eine Freischärlertruppe auf und führte einen schonungslosen Krieg gegen die Gutsbesitzer, gegen des Hetman Skoropadski Truppen und gegen die Oesterreicher und Deutschen, die um jene Zeit die ganze Ukraine besetzt hatten, entsprechend dem mit den Bolschewiki abgeschlossenen Brester Friedensvertrag. Sehr bald wurde er der Mittelpunkt für den Zusammenschluß der gesamten aufständischen Bauernschaft im Süden der Ukraine. Nach Niederwerfung des Hetmans Skoropadski, führte er gegen die Petljuratruppen und gegen die neue Konterrevolution des Generals Denikin Krieg; gegen letzteren errichtete er im Süd-Osten eine Frontlinie von über hundert Kilometer Länge. Vom November 1918 bis zum Juni 1919 hielt er dem Anprall der Denikinschen Truppen stand.

Er strebte darnach, daß die Arbeiter und Bauern im befreiten Rayon ihr gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben nach dem Prinzip der Selbstverwaltung frei errichteten. Dieses sein Streben war mit

den Bestrebungen der aufständischen Bauern des Rayons identisch. Das Endergebnis war eine kolossale revolutionäre Massenbewegung, ganz durchdrungen von den Ideen des Anarchismus, unter dem Namen „Machnowschtchina“ bekannt.

## Was Proletariern not tut!

Was dem Proletariat not tut, um das Maximum von Wohlergehen und Freiheit zu erlangen, lesen wir in der „Encyclopedie Anarchiste“, die eben in Lieferungen von Séb. Faure in Paris herausgegeben wird, unter dem Stichwort „Entwicklung“:

„Beim Studium der Menschen und der Dinge stellt man fest, daß, wenn die Individuen nicht mehr Wohlergehen und Freiheit genießen, es daher kommt, daß ihre geistige und moralische Entwicklung sich noch im Embryo-Zustand befindet, und daß sie sich noch zu vervollkommen haben, wenn sie ihre Freiheit erobern wollen. Es ist Pflicht eines jeden, seine Kenntnisse zu erweitern, zu versuchen, zu sehen und zu verstehen alles, was ihn umgibt, um das Mysterium (Geheimnis) dessen zu durchdringen, was ihm unbekannt ist. Das Volk ist geknechtet und gedrückt und strebt nach seiner Befreiung: es muß jedoch wissen, daß eine brutale Revolution unvollkommen sein würde und unwirksam, wenn nicht zuvor eine andere Revolution in seinem Hirn stattgefunden hat. Eine Revolte UNWISSENDER kann Privilegien (Vorrechte) verschieben, sie kann sie aber nicht unterdrücken. Die größte Revolution des Menschen muß sich in ihm selbst vollziehen. Sich unterrichten, sich erziehen, allen Dingen auf den Grund gehen, in den Wissenschaften schürfen, in den Künsten, in der Vergangenheit und in der Gegenwart eine Menge von Kenntnissen sammeln, die befähigen, das harmonische Leben von morgen zu sichern; sich physisch und geistig entwickeln, das ist die Aufgabe, der sich der Revolutionär unterziehen muß. Die Entwicklung der Menschheit wird immer in Beziehung stehen zur Entwicklung der Individuen, die sie zusammensetzen, und zwar deshalb, weil sie wissen, daß alle Anhänger der Autorität die intellektuelle (geistige) Entwicklung des Volkes hintanhaltend und deshalb auch unterdrücken sie mit soviel Grausamkeit die Anarchisten, die wissen und die Menschen begreifen lernen wollen, daß eine „FREIE GESELLSCHAFT“ aus entwickelten Individuen bestehen muß.“

Auf alle Fälle aber möge sich der Leser — wegen der Gruseligkeit der fürchterlichen Geschichte — in eine dicke wollene Decke hüllen und in Schweigen über das hier gelesene, damit die Mordkommission nichts davon erfährt und etwa gar die seinerzeit verwischten Spuren erneut aufsucht.

Wegen der Staatsgefährlichkeit der Begebenheit aber und wegen der großen Gefahr für die Republik bei Bekanntwerden dieser hier veröffentlichten Spartakistengreuel wäre es unbedingt von Nöten, daß die gesamte Polizei und Reichswehr auf mindestens vier Wochen in erhöhten Alarmzustand tritt.

So, und nun kanns losgehen:

Offener Brief

an den Herrn Staatsanwalt Dr. Zumbroich!

Herr Staatsanwalt!

Sie haben mich wohl schon ein Dutzendmal mit Haussuchungen\*) „beglückt“ und eben so oft mit Verhaftungen „gesegnet“. Ich verstehe ja Ihre Fürsorge für meine irdische Hülle, Ihr freundliches Gedenken ehrt mich, aber alle Ihre Liebesbezeugungen und Aufmerksamkeiten sind für mich wahrlich keine Vergnügungen, wenn alle „Haussuchungen“ so un-

\*) Diesen Brief schrieb ich Anfang April 1919. Inzwischen sind aus einigen Dutzend Haussuchungen und Verhaftungen einige Hundert (!) geworden.

ergründlich gründlich ausgeführt werden, wie die Letzte.

Uebrigens haben Ihre Spürhunde eine feine Nase: sie witterten mich in meiner Wohnung, in der ich mich sonst nicht aufzuhalten pflege, um vor den fortgesetzten polizeilichen Schnüffeleien sicher zu sein. Aber die letzte Nacht war ich ausnahmsweise in meiner Wohnung, um mich wieder einmal gründlich auszuschlafen zu können.

Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirt, oder besser: ohne den Staatsanwalt gemacht. Früh morgens gegen 5 Uhr starkes Klingeln und Poltern an der Tür.

„Jetzt kommen sie Dich wieder holen!“ sagte meine Frau zu mir.

„Gehe ruhig öffnen,“ antworte ich, „und laß die Kerle an mein Bett kommen. Ich habe nicht ausgeschlafen und noch keine Lust aufzustehen.“

Meine Frau öffnet also und schon stehen zwei Krimmis an meinem Bett.

„Nanu, meine Herren, schon so früh auf'm Damm?“ begrüße ich die Jesusgreifer.

Die edlen Ritter ziehen nicht ihre Schwerter, aber ihre Blechmarken.

„Wir kennen uns ja, Sie brauchen sich nicht erst zu legitimieren.“

„Wieso, Herr Friedrich, ich habe ja noch nie was mit Ihnen zu tun gehabt?“ erwidert der eine Polizeigewaltige.

## Ernst Friedrich's Umgang mit Menschen a. D.

Aus der Praxis  
Für die Praxis

\*\*\*

### Spartakistengreuel

### Wie man Menschenfleisch in meines Wohnung fand!

Geneigter Leser! Verzeih einem Schwerverbrecher seine fürchterliche Beichte. Zerknirscht schreibe ich diese Zeilen. Zerknittert ist mein Herz und zerknautscht sind meine Gedanken in Erinnerung an die entsetzliche Begebenheit. Meine Feder sträubt sich noch heute, wenn ich niederschreiben soll, was sich vor mehr als 8 Jahren begab. Ich will daher lediglich einen offenen Brief an den Staatsanwalt Dr. Zumbroich veröffentlichen, aus dem ja die Begebenheiten, wie auch die Aufklärung über das Kapitalverbrechen ersichtlich ist.

Wer sich ausführlich über die Machno-Bewegung informieren will, der lese die „Geschichte der Machno-Bewegung“, von P. Arshinoff (Verlag „Der Freie Arbeiter“, Berlin O 17, Bödikerstr. 30. Preis brosch. 80 Pfg., geb. 1,50 Mk. Auch durch die Buchhandlung vom Anti-Kriegsmuseum zu beziehen).

In diesem Werke wird eines der interessantesten Kapitel der russischen Revolution uns vor Augen geführt. Es ist gerade gegenwärtig, wo die Sowjetregierung ihr 10jähriges Jubiläum feiert, besonders aktuell.

Es erübrigt sich, das niedrige Verhalten der kommunistischen Parteipresse noch besonders anzuprangern. Vielleicht bringt über ein Jahr, wenn die deutsche Republik ihr zehnjähriges Bestehen feiert, die sozialdemokratische Partei auch eine Bilderfolge im „Vorwärts“ unter dem Titel: „Die gefällten Köpfe der Konterrevolution“, wo sie die Bilder Wilhelms, Ludendorffs u. a. neben denen von Liebknecht und Rosa Luxemburg zeigt?! Das wäre die gleiche Groteske, wie die, die sich die „Rote Fahne“ leistete, als sie Machno neben den Weißgardisten zeigte, unter denen sich auch Wrangel, Denikin und Petljura befinden, deren Vertreibung in erster Linie Machnos Verdienst war.

Wir rühren nur äußerst ungern an diesen Dingen. Wir wissen, daß die Sowjetunion den anderen „Republiken“ ein gutes Stück voraus ist, wenn sie auch lange nicht das ist, als was sie dem Proletariat des Westens von seinen kommunistischen Parteien hingestellt wird. Aber diese Verleumdungen der kommunistischen Parteipresse dürfen im Interesse der Weltrevolution nicht ruhig hingenommen werden.

**Was die K. P. D. an Machno tat, das tat die K. P. D. seinerzeit in Mitteldeutschland an Max Hoelz,**

als sie ihn aus der Partei ausschloß und die Aufstandsbewegung sabotierte! (Man vergleiche Max Hoelz' Selbstbiographie in den früheren Nummern der „Schwarzen Fahne“.)

Das Weltproletariat trauert um die großen Märtyrer des Anarchismus: Die Chikagoer Genossen, Ferrer, Sacco und Vanzetti und unzählige Unbekannte.

Das traurigste Märtyrerlos aber ist das des Revolutionärs Machno: als Weißgardist verleumdet zu werden. Freie Jugend - Berlin.

## Max Hölz vor Gericht

Verhandlungsbericht, nach dem keno-graphischen Manuskript.  
(Fortsetzung)

Hölz: Sie haben doch den Auftrag, mich wegen Mordes zu verurteilen. Leugnen Sie doch nicht. Warum lassen Sie denn nur Ihre bürgerliche Parasitenbande, die Ausbeuter und Aussauger, hier in den Saal herein? Weil Sie Angst haben vor dem revolutionären Proletariat. Warum lassen Sie denn nicht die Arbeiter, das Proletariat, in den Saal hier hinein, sondern umgeben sich mit der bewaffneten Macht? Weil Sie die Absicht haben, einen Mord zu konstruieren und mich zu erledigen.

Der Angeklagte schildert nun, nachdem er erklärt hatte, daß er als Mensch den Tod des Heß bedauere, daß er aber nach seinen Ermittlungen nach dem Vorfall gehört habe, daß die Erschießung des Heß doch nicht so ganz zu Unrecht erfolgt sei, daß sich Heß an dem Kapp-Putsch beteiligt und ein höchst reaktionärer Arbeiterfeind gewesen sei. Er behauptete, daß er selbst überhaupt nicht geschossen habe, da er an jenem Tage gar keine Waffe bei sich hatte. Kurz ehe die Schüsse fielen, sei ein furchtbares Durcheinander gewesen, bei dem er selbst einen Schlag auf die Hand erhalten habe. Er selbst habe sich im Hause

befunden, als die Schießerei losging. Nach seiner Meinung habe Heß offenbar auf seine Genossen schießen wollen und sei deshalb von den Revolutionären erschossen worden.

Vorsitzender: Heß ist von elf Kugeln getroffen worden, als er sich schon sechzehn Schritte vom Hause entfernt hatte. Zeuge Übe bekundet, daß Sie selbst den ersten Schuß abgegeben haben, dann den Hund des Heß erschossen und dann noch einmal auf Heß gefeuert haben. Sie sollen dann noch „Salve“ kommandiert haben.

Hölz: Ich bestreite das alles. Zeuge Übe ist durch die „Belohnung“ gekauft und hat sich in die größten Widersprüche verwickelt.

Als erste Zeugin hierzu wird die Witwe des Ermordeten, Frau Alice Heß, vernommen, die folgende Angaben macht. Als der Vortrupp der Hölzschen Bande, bewaffnete Radfahrer, den Zaun überkletterten und das Hoftor von innen öffneten, bat ich meinen Mann, den Leuten alles zu geben, was sie verlangten. Ein Mann mit der Pistole in der Hand, es war Hölz, und ich erkenne ihn auch heute genau wieder, stieß mit den Fäusten nach meinem Mann, der ruhig stand, und gab ihm auch mehrere Ohrfeigen. „Du hast Mäntel, gib Mäntel her!“ Ich eilte nach oben, um Mäntel zu holen, und gab Hölz einen Sommerüberzieher, den er einem anderen Manne zuwarf. Hölz sagte darauf zu meinem Mann: „So, nun schließ mal deinen Geldschrank auf und gib dein Geld heraus!“ Mein Mann wurde dann die Treppe hinuntergestoßen. Da ein junger Mensch mit einem Gewehr im Arm vor mir selbst Geld verlangte, ging ich nach oben. Als ich in meinem Zimmer war, fiel ein Schuß, und ich sah, wie mein Mann auf dem Hofe zusammenbrach. Ich bat weinend, doch nicht auf meinen Mann zu schießen, Hölz gab jedoch das Kommando „Salve!“, worauf mehrere Schüsse auf meinen Mann abgegeben wurden. — Vorsitzender: Ist das nun ganz sicher, daß Hölz das Kommando gegeben hat, zu schießen? — Zeugin Heß: Das habe ich genau gehört. — Vors.: Haben Sie auch keinen Zweifel daran, daß es Hölz war? Es hängt nämlich von Ihrer Aussage sehr viel ab.

Zeugin Heß: Nein, daran habe ich keinen Zweifel. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jäger: Als ich Sie vernommen habe und Sie in die Zelle-kommen ließ, hatten Sie erst gesagt: Das ist der Mörder meines Mannes! Später schränkten Sie Ihre Angabe ein, daß Sie nicht genau sagen könnten, daß dies Hölz sei. Ich frage deshalb, weil Sie heute viel belastender für Hölz aussagen als damals, als ich Sie vernahm.

Zeugin Heß: Ich war damals noch zu erregt. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jäger: Sie wollen also wohl sagen, daß Sie heute viel ruhiger sind und bei ruhiger Ueberlegung mehr sagen können, als damals in Ihrer Erregung?

Zeugin: Jawohl. Einen breiten Raum in der Beweisaufnahme nimmt die schwer belastende Aussage eines früheren Mitglieds der Hölzschen Bande ein. Es ist dies der zwanzigjährige Schlosser Walter Übe, der aus der Strafanstalt Jauer vorgeführt wird, wo er eine Gefängnisstrafe verbüßt. — Vorsitzender: Sie haben eine für Hölz belastende Aussage gemacht. Hölz behauptet, sie sei eine Folge der Bekanntmachung des Polizeipräsidenten, nach der für Angaben, die die Verurteilung des Hölz zur Folge haben, Belohnungen ausgesetzt sind. Was wissen Sie von der Erschießung? — Zeuge: Ich gehörte zu der Transportkolonne und blieb auf dem Wagen. Von hier aus konnte ich den ganzen Gutshof übersehen. Ich sah, wie Hölz den Gutsbesitzer faßte und ihn vor sich herstieß. Der Mann machte sich plötzlich frei und rannte weg. Ich habe nun deutlich gesehen, wie Hölz, als Heß einige Schritte entfernt war, den Arm vorstreckte und auf Heß schoß. — Vors.: Ist das auch wahr? — Zeuge: Jawohl, das ist die reine Wahrheit. Hölz schoß dann noch zweimal. Als Heß nach dem ersten Schuß wieder aufspringen wollte, schoß Hölz noch zum zweiten

Male auf ihn. Das würde ich auf meinen Eid nehmen, wenn ich nicht schon verurteilt wäre. — Justizrat Broh hält dem Zeugen vor, daß dieser, als er von dem Staatsanwalt in seiner, des Verteidigers, Gegenwart in Hölz Zelle vernommen wurde, ganz spontan erklärt habe, „Auf die fünftausend Mark Belohnung pfeife ich.“ Von diesen fünftausend Mark extra habe nicht einmal er, der Verteidiger, etwas gewußt. — Vors.: Welche fünftausend Mark meinten Sie denn? — Zeuge: Wenn ich auch bloß ein einfacher Arbeitersohn bin, deshalb lasse ich mir doch an meiner Ehre nichts anflücken. Ich sage nur die Wahrheit. — Justizrat Broh: Sie behaupten doch auch, daß Sie nur durch Zwang der Hölzschen Truppe angehört haben? — Zeuge: Jawohl, so ist es auch. — Justizrat Broh: Sie können doch aber keinem weiß machen, daß dieser angebliche Zwang irgendwo vorhanden war und Sie keine Gelegenheit gehabt hätten, sich heimlich zu entfernen, oder wollen Sie dies vielleicht auch behaupten? — Zeuge: Wenn der Herr Justizrat bei Hölz gewesen wäre, dann hätte ich gern mal gesehen, ob es der Herr Justizrat gewagt hätte, zu entfliehen! (Heiterkeit.) — Hölz: Wenn der Zeuge hier sagt, er hätte keine Gelegenheit gehabt, zu entfliehen, dann lügt er. Es ist doch selbst den scharf bewachten Geiseln möglich gewesen, zu entfliehen. — Justizrat Broh: Ich frage den Sipowachtmeister Gröber, ob diese unsere Behauptung stimmt. — Zeuge Gröber (vortretend): Jawohl. Es konnte jeder Rotgardist sich leicht drücken, und es haben sich auch genug gedrückt.

Hölz verliest dann einen aus dem Zuschauerraum bekommenen Brief, der unterschrieben sei: „Ein einfacher Arbeiter“. In dem Briefe heißt es: Es sei eine Schande und traurig, daß sich noch Menschen finden, einen Verbrecher wie Hölz, der schlimmer sei wie ein Vieh und für den Galgen zu gut sei, um des schnöden Mammons willen zu verteidigen. Die Verteidiger scheinen denselben Charakter zu haben wie der Angeklagte. Hölz fügt der Vorlesung hinzu: Daß ein solcher Brief aus dem Zuhörerraum kommt, gibt mir die Gewißheit, daß hier nur Vertreter der besitzenden Klassen in den Zuschauerraum gelassen werden. Ich beantrage daher, morgen die Verhandlung in einem Weinlokal am Kurfürstendamm stattfinden zu lassen. — Vors.: Unterlassen Sie solche dummen Redensarten! — Justizrat Fraenkl: Der ganze Vorgang ist charakteristisch für den Tiefstand der Zuhörer im Zuhörerraum!

Der Vorsitzende will nun eine halbstündige Pause eintreten lassen. Hölz erklärt, daß er bei der fortgesetzten Aufmerksamkeit, die er der Beweisaufnahme schenken müsse, mit seiner Nervenkraft für heute zu Ende sei. Er habe Kopfschmerzen. — Vors.: Ich habe auch Kopfschmerzen. — Hölz: Ich beantrage die Abbrechung der Verhandlung. Mit solchen Hottentotten im Zuschauerraum will ich nicht mehr verhandeln! — Der Vorsitzende läßt zunächst eine halbstündige Pause eintreten.

Nach Beendigung der Pause erklärt der Vorsitzende: Es ist mir mitgeteilt worden, daß sich das Publikum im Zuhörerraum in unliebsamer Weise während der Verhandlung bemerkbar macht. Ich verbitte mir das! — Zeuge Kriminalkommissar Wosemann erstattet Bericht über die Maßnahmen, die getroffen worden waren, um die den Hölz so schwer belastenden Aussagen des Zeugen Übe nachzuprüfen. Was Frau Heß betrifft, so habe diese ihm gegenüber erklärt, als der erste Schuß auf ihren Mann gefallen war, sie habe gesehen, daß Hölz etwas in die Tasche steckte.

Nach der Eröffnung der Sitzung vom 18. Juni erklärt Hölz: „Herr Vorsitzender! Nach den Anstrengungen der ganzen Woche stelle ich hiermit den Antrag, morgen mit meiner Frau einen Ausflug nach dem Grunewald machen zu dürfen.“ (Der Antrag Traugott v. Jagows an das Reichsgericht, gegen Bezahlung von 500 000 M. ihm Körperkultur in freier Luft zu gewähren, war an diesem Tage noch nicht bekannt, auch nicht, daß das Reichsgericht darauf eingegangen war. Die Red.)

(Fortsetzung folgt)

„Das macht nichts! Ich erkenne jeden Krimmi schon an der Nasenspitze.“

„?—?—?“  
Während ich so die königlich-republikanischen Beamten an mein Bett „fessele“, überlege ich mir, wie ich die Beiden wieder hinauspedieren kann, ohne daß sie bei mir gehaust haben, denn ich habe zufällig einige Dokumente bei mir, die nicht in die Hände der Polizei fallen dürfen.

„Uebrigens ist das eine große Schweinerei, daß Sie jetzt noch mal kommen, und im Polizeipräsidium scheint man auch keine Ordnung und Einteilung zu kennen.“ sagte ich.

„Wieso denn?“  
„Na, hören Sie mal, wenn erst vor einer Stunde bei mir gehaust wurde, und jetzt kommen Sie schon wieder, das ist doch ein starkes Stück und eine unnötige Belästigung obendrein!“

Ich errege mich künstlich und da ich sehe, daß die Herren darauf reinfallen, feixe ich mir eins im Stillen.

„Soooo? Da waren schon Beamte hier? Vom Revier oder vom Präsidium?“

„Ja, Herrschaften, wenn ich Ihnen das sagen soll? Jedenfalls ist es eine große Schweinerei, daß ich jetzt schon wieder belästigt und in meiner Nachtruhe gestört werde!“

Die Krimmis sind sichtlich betreten, stammeln etwas von „wir tun ja nur unsere Pflicht“ usw. End-

lich aber sagt der eine: „Na ja, dann könn' wir ja wieder geh'n!“

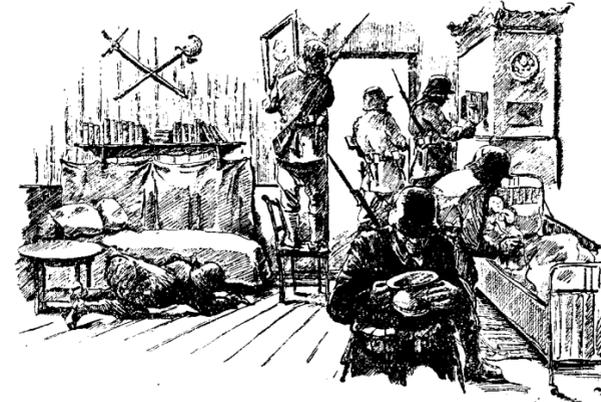
„Geh'n Sie mit Gott!“  
Und sie gingen mit Gott. Ob der liebe Gott tatsächlich mitging, konnte ich bei der Dunkelheit nicht genau feststellen, aber daß Gott es so gewollt hatte, davon bin ich überzeugt, denn es fällt ja doch ohne seinen Willen kein Stein vom Dache, warum sollte er nicht gewollt haben, daß die Krimmis wieder gingen?! — — —

Kaum aber schlug die Tür hinter ihnen zu, als ich mit D-Zugsgeschwindigkeit aus den Federn sprang, mich anzog und alles beiseite schaffte, was politisch „anrücklich“ war.

Lügen haben kurze Beine.  
Kaum war ich fertig mit meinen Sicherheitsmaßnahmen, klopfte es abermals an der Tür. Diesmal noch energischer als das sonst bei Krimmis üblich ist. Da ich nicht schnell genug öffnete, wurde die Tür mit schweren Stiefeln bearbeitet. Laute Stimmen wurden draußen vernehmbar: „Machen Sie auf!“  
Warum soll ich nicht?

Zu meiner Ueberraschung drangen jetzt etwa 10 bis 12 schwerbewaffnete Noskegardisten im Sturmschritt ein und verteilten sich sofort in alle Zimmerecken. Auch 2 Krimmis waren dabei, aber andere Gesichter als die vor einer halben Stunde. (Die werden wohl inzwischen ihre Papiere erhalten haben, wegen des Reinfalls bei mir. Nun, wenn schon: dann

werden sie heute wahrscheinlich einen der Menschheit nutzbringenden Beruf ausüben.)



Eine „gründliche“ Haussuchung beginnt, so gründlich, daß selbst der Nachtopf nach Kommunistenbazillen untersucht wurde. Alles wird durchstöbert! Das Ofenloch, jeder alte Latschen unterm Bett, alles, alles wird betastet und befühlt und beschnüffelt. Es gelüstete sogar einen Zögling Noskes, mein schlafendes Kind brutal aus dem Bettchen zu reißen und selbst die Windeln zu beschnüffeln.

(Fortsetzung folgt.)



**Briefe die mich erreichten**  
**Ein französischer Pastor über den Krieg.**

ÉGLISE ÉVANGÉLIQUE LUTHÉRIENNE DE FRANCE  
 (Mission Intérieure)

EGLISE DE PANTIN-AUBERVILLIERS Le 5. 9. 25  
 Annexe de NOIS-SEC 4. Rue CARTIER-BRESSON. 4  
 (Seine) (pres les Quatre-Chemins)

Herrn Ernst Friedrich, Berlin.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Buch über den Krieg haben wir mit tiefer Bewegung gelesen.

Walte Gott, daß dieses Werk in der Welt verbreitet werde, und daß diese Ungeheuerlichkeit: der Krieg, d. h. die Freiheit, zu töten, zu brennen und den Nächsten zu quälen, verschwindet. Ihre Veröffentlichung kann der Sache des Friedens mehr dienen als viele Vorträge und Zeitungen.

Man muß nicht nur den Krieg hassen, sondern auch die verbrecherische Saat des Hasses. Dann erst werden jene herrlichen Worte von Jesus, des Begründers der Brüderlichkeit, verwirklicht werden: „Liebet einander!“

In seinem Namen verbleibe ich

Ihr ergebener

Patr. Fred Christol, Protestantischer Pastor.  
 Früher Missionar in Südafrika.  
 (Im Kriege 1870 Soldat gewesen).

Um Ihren Wunsch zu erfüllen, sende ich Ihnen eine Seite Dokumente über den Krieg und eine Veröffentlichung von mir.

**Kleine Anzeigen**

**?? Wo ist Berlins ältestes Kaffeelokal ??**  
**Dresdener Straße 24**

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

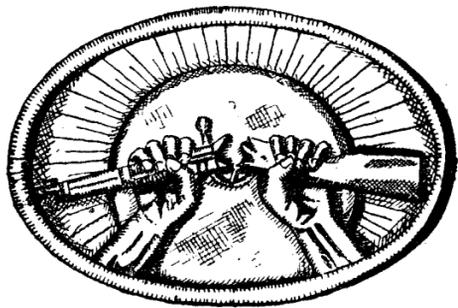
**Proletarische Leihbibliothek**  
 von Otto Stöber  
 Fruchtstr. 6, IV  
 verleiht wertvolle Bücher und Broschüren schon von **5 Pf. pro Woche**

**Reform-Kleidung**  
 Als Damenschneiderin empfiehlt sich **Ida Weber**  
 Grunewaldstr. 83, v. II.

**Anti-Mordabzeichen**



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 80 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1-M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden! und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

**Bestell-Schein**

Hiermit abonniere ich

**Die schwarze Fahne**

vom .....  
 bis .....

Name: .....  
 Ort: .....  
 Straße: .....

Man vergleiche den hier veröffentlichten Brief eines französischen Pastors (der bereits in dem II. Band: „Krieg dem Kriege“ abgedruckt ist) mit dem auf der 1. Seite dieser Zeitung wiedergegebenen Kriegsgeheul der deutschen frommen Bestie.



**Reichs-Treffen**

am 25. und 26. Dezember 1927 in Berlin.

Alle Gruppen der „Freien Jugend“ werden aufgefordert, sofort Vorschläge zur Tagesordnung zu machen. Jede Gruppe sende mindestens einen Delegierten. Zuschriften sind zu richten an die Nachrichtenstelle der Berliner Freien Jugend: Erich Jaehner, Berlin NO 43, Lietzmannstr. 61.

**IAH.-Kundgebung und internationale Konferenz in Berlin**

Anlässlich der am 21. November stattfindenden internationalen Konferenz der IAH im Vereinshaus Deutscher Ingenieure, Friedrich Ebertstrasse 27, findet am Sonntag, den 20. November, vormittags 10 Uhr im ehemaligen Herrenhaus, Leipzigerstrasse, eine große Kundgebung mit nachstehender Tagesordnung statt:

1. „Die Welthilfe des Völkerbundes und die proletarischen Hilfsorganisationen“. 2. „Die Gewerkschaften und die proletarischen Hilfsorganisationen“. 3. „6 Jahre proletarische Hilfsorganisation“.

Als Redner sind vorgesehen: A. C. Cook, London, Albert Fournier, Paris, Georg Ledebour, Prof. Alfons Goldschmidt und Willi Münzenberg, Berlin.

Ausserdem werden die Vertreter der verschiedenen internationalen gewerkschaftlichen Vereinigungen das Wort ergreifen.



Paul: Jetzt wird's kalt, Karle, Du siehst ooch schon janz verfroren aus.

Karl: Det wenija, Paule, aba unvafroren bin ick, det jebe ick zu.

Paul: Na, denn laß uns man uffpass'n det den Proleten nich bei die Kälte det Jehirne einfriert.

Karl: Is ja jar nich nötich, Paule, deswegen macht sich ja schon unsre Rejerung große Sorgen! Deswegen machte se ja jetzt ubaall Wärmehallen uff: det wärmt und beruhigt de Proleten, und wenn se dann noch eene Knochenbrühe kriegen, — aus ihren eigenen Knochen jekocht —, oder se dürfen feste Schneeschippen damit de feinen Herrschaften nich in Dreck un Pansch rintapsen mit ihre Lackstiebel . . . . Mensch, denn sind de Proleten beruhigt und die Burschuas ooch.

Paul: Du bist doch en zu großer Hetzer, Karle!

Karl: Bin ick ooch, Paule. Un wir müssen so lange hetzen, bis die Proleten endlich mal aus ihrem ewigen Winterschlaf uffwachen.

**Sexualkursus**

Mitteilung — Seit dem 11. November läuft im Institut für Sexualwissenschaft, Berlin NW 40, In den Zelten 9 a, ein neuer volkstümlicher Kursus, in welchem die Herren Sanitätsrat Dr. Hirschfeld, Stadtrat Dr. Hodann Besser, Giese, Limann und Linsert über Bau und Hygiene des menschlichen Körpers, körperliche und seelische Sexualleiden, Sexualsitten der Naturvölker und das Sexualstrafrecht unter besonderer Berücksichtigung der Fruchtabtreibung, Homosexualität und Prostitution sprechen werden.

Kostenlose Zusendung von Prospekten verlange man von der Institutsverwaltung.

**Unsere öffentlichen Vortragsabende im Anti-Kriegsmuseum**

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über :

Soziale Reform oder soziale Revolution  
 Die Landjugend und die neue Zeit  
 Formen der Ehe

Rätsel der Menschenseele (Sortierung)

Jeder Mensch ist willkommen!

Freie Aussprache. Beginn: 20 Uhr.  
 Unkostenbeitrag: 30 Pfg. (Erwerbslose weniger).

Unsere öffentlichen Gruppenabende sind jeden Freitag im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16, Hof II Tr., Zimmer 8.

Freie Jugend (junge Anarchisten).

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

**Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Empfehlenswerte Kinos**

Reserviert

**Empfehlenswerte Theater**

**Piscatorbühne**

Theater am Nollendorfpfatz  
 Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr:  
**Rasputin**  
 „Die Romanows, der Krieg und das Volk, das gegen sie aufstand“.  
 Von Alexej Tolstoj und Schtschegolew. Inszenierung Erwin Piscator.

**Die Volksbühne**

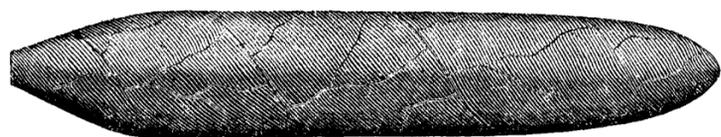
Theater am Bülowplatz  
 8 Uhr: Peer Gynt  
 Theater am Schiffbauerdamm  
 8 Uhr: Schieber des Ruhms

**ROSE-THEATER**

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132  
 8¼ Uhr: Charleys Tante.  
 Jeden Sonnabend und Sonntag 4 Uhr: Dornröschen

**Eine gute Zigarre erhält jeder**

für teures Geld. Mancher Raucher verqu沿海 wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

**Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29**



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

<p><b>Erscheint jede Woche</b> Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)</p>	<p><b>Man abonniert:</b> beim Verlag: Berlin C 2, Friedrichstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch als Briefträger nehmen Abonnements- Aufträge entgegen.</p>	<p><b>Insertate</b> die der Volkverderbung dienen, werden nicht aufgenommen. Blauwandfreie Zeichnungen kosten für die 12 gespaltene Millimeter- zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.</p>	<p><b>Deutschland:</b> Redaktion und Verlag Berlin C 2 Friedrichstr. 29 Telefon: A 4, Central 1917 E 2, Kaspergraben 16 13</p>	<p><b>Oesterreich:</b> Anstalt: Ernst Weiskopf, Wien X Rottenhofgasse 10 10</p>	<p><b>Schweden:</b> Anstalt: „Folks Journal“ Drottning, Lingsgatan 6 Postfach 111 2118</p>
--	---	---	--	---	--

# Vom Beichtkind verführt, kann der Beichtvater „sündigen“

Aus der Gerichtsverhandlung gegen unsern Redakteur Fischer

## Eine Beleidigung der Kirche kostet 500 Mark

Unser redaktioneller Mitarbeiter, Genosse Rudolf Fischer wurde wegen Beleidigung der Kirche, respektive „Beschimpfung des Zölibats“ zu 500,— Mk. oder einen Monat Gefängnis verurteilt.

Gleich zu Anfang der Gerichtsverhandlung gab es eine kleine Unterbrechung von etwa 2 Stunden. Gen. F. stellte vor Fintritt in die Verhandlung die Frage, ob ein Richter oder Schöffe Mitglied der katholischen Kirche sei; in diesem Falle erhebe er „Beschwerde aus Besorgnis der Befangenheit“. Tatsächlich war ein Schöffe katholisch, erklärte sich aber trotzdem für unbefangen. Daraufhin mußte sich der Gerichtshof zurückziehen und nach langen Beratungen einen Ersatzschöffen holen. Dieser Ersatz-Schöffe war eine Nummer für sich. Als er sich dem Vorsitzenden vorstellte, legte er die Hände an die Hosennaht und stand stramm. Damit war das Verhältnis zwischen Berufs-Richter und „Laien“-Richter sehr gut illustriert.

Was dann folgte, war weniger interessant, bis auf die Verteidigungs-Rede des Gen. F. Der hatte es noch besonders leicht, da der Staatsanwalt eine Anklagerede hielt, die unter aller Kritik war. Gen. F. sagte etwa folgendes:

„Zunächst dem Herrn Staatsanwalt als Vorstellung: Ich bin 29 Jahre alt, bin in einem Stift der „armen Franziskanerinnen“ erzogen worden; kann mir also trotz der gegenteiligen Behauptung des Herrn Staatsanwalts über Fragen des Katholizismus ein gültiges und abgeschlossenes Urteil erlauben. Ganz besonders gilt das vom Zölibat. Einerseits besitze ich da persönliche Erfahrungen und andererseits habe ich gelesen, was Ihr Religionsstifter Dr. Martin Luther über das Zölibat und seine Priester geschrieben hat. Und da muß der gesunde Menschenverstand sagen, daß das, was Luther geschrieben hat, viel größer und absichtlicher die Empfindungen katholischer Gläubiger verletzt, als was der Artikelschreiber in der „Schwarzen Fahne“ getan hat. Die Schriften Dr. Martin Luthers können Sie aber jeder Zeit öffentlich kaufen, sie werden sogar Kindern in die Hand gegeben und sind noch nirgends verboten oder beschlagnahmt worden. Aber da fällt mir ein, daß ich mich hier auf den gesunden Menschenverstand berief; das muß ich natürlich zurücknehmen. Der „gesunde Menschenverstand“ ist ja nirgends gesetzlicher Begriff und Sie müssen ja hier nach dem Gesetz richten.“

Obwohl nun der Artikelschreiber in keinem seiner Ausdrücke den Dr. Martin Luther übertroffen hat, behauptet der Herr Staatsanwalt, es liege hier eine erwiesene absichtliche Beschimpfung des Zölibats vor. Jeder normale Leser müsse das so empfinden. Der Herr Staatsanwalt hat offenbar nicht überlegt, was er damit aussagte.

Zunächst gibt es den Begriff des „normalen Lesers nicht; weder in der Wirklichkeit noch in irgend einer amtlichen oder halbamtlichen Festlegung. Der Zeitungsleser von heute kauft sich den „Lokal-Anzeiger“ oder die „Morgenpost“, je nachdem, ob er



**Der Staatsanwalt reitet wieder Attacke gegen die „Schwarze Fahne.“**  
Nachdem mit Gottes und der Polizei Hilfe die Auflage der schwarzen Fahne auf 20000 Exemplare gestiegen ist, setzt nun der „Kampf“ gegen unsere Zeitung wieder ein!

mehr oder weniger konservativ ist. Wenn er konservativer Proletarier ist, kauft er sich den „Vorwärts“ und wenn er etwas radikaler ist: die „Rote Fahne“. Wenn aber einer über den ganzen Schwindel hinaus ist, dann kauft er sich die „Schwarze Fahne“. Welcher von den Lesern ist der „Normale“? Ich nehme an, der Herr Staatsanwalt meinte sich selbst, ohne es zu sagen. Auf solche Leser aber kann die „Schwarze Fahne“ gut verzichten.

Nun will ich mich der Sache selbst zuwenden. Das Zölibat soll beschimpft worden sein. Der Herr Staatsanwalt meint, an Stelle des Artikels hätten sachliche Ausführungen stehen können. Aber er bestreite, daß man mit sachlichen Artikeln gegen den Zölibat etwas ausrichten könne. Die Sache liegt aber so, daß die „Schwarze Fahne“ für Proletarier geschrieben wird. Die aber besitzen nach acht- bis zehnstündiger Arbeitszeit nicht mehr die Spannkraft, um wissenschaftliche Abhandlungen zu ertragen. Sie müssen lebhaften Stoff haben. Was aber die Frage des Materials anbelangt, kann ich ihnen sagen, daß Sie mit der Literatur über priesterliche Perversitäten eine ganze Bibliothek füllen könnten! Im Bedarfsfalle verweise ich Sie, um nur einige zu nennen, auf Höhnbröck, Dr. Magnus Hirschfeld, Ebinger und Sanitätsrat Juliusburger.

Andererseits möchte ich hier die Frage stellen, ob man etwas beschimpfen kann, daß an sich und in seiner Entstehung schon eine Heimtücke ist. Der Herr Staatsanwalt wird es wohl nicht wissen, aber dennoch wissen es bereits eine große Anzahl von Proletariern, daß das Zölibat nur den Zweck verfolgt, die katholischen Priester als Kaste von der übrigen Menschheit abzuschließen. Indem man ihnen die Ehe verbot, er-

reichte man, daß das menschlichste Gefühl unter den Menschen, die Liebe, gerade die Priester von allen Menschen trennt. Auf diese Weise kommt es zu Gefühls-Perversionen, die auch in der Folge zu sexuellen Persionen führen. Priester sind ja trotz aller gegen- teiligen Behauptungen auch nur Menschen.

Mit der also isolierten Priester-Kaste strebten die Päpste die Herrschaft über die ganze Welt an — und haben sie auch recht weit gebracht. Der Priester, der keine Familie hat, dessen Vermögen beim Tode der Kirche gehört, braucht auch auf das leibliche Wohl seiner Mitmenschen nicht weiter bedacht zu sein — im Gegenteil, es soll ja das Elend auf Erden ein Vor- schuß auf die Seligkeit sein. Des Priesters Existenz aber wird durch die Kirche gesichert; folglich wird er zum Mittel der Kirchenherrschaft. Nun, meine Herren, wiederhole ich meine Frage: „Sind Sie der Meinung, daß man eine Einrichtung, die unter dem Mantel der Religion und „Sittlichkeit“ zu solch materiellen Zwecken mißbraucht werden kann und mißbraucht wird, beschimpfen kann? Zumal, wenn man nichts weiter als tatsächliche Wahrheiten ausspricht?“

Die Wahrheit aber sieht so aus: Der vom Papst heiliggesprochene Moraltheologe Ligouri hat folgende Richtlinien aufgestellt, in denen gesagt wird, wann ein Priester sogar als Beichtvater straflos den Zölibat übertreten darf:

1. Wenn der Beichtvater nach der Bitte der Frau um Losspruch von ihren Sünden, sich nur auf die Anbahnung eines Gespräches einläßt und in dessen Verlauf in Versuchung gerät, und sie zur Unzucht auffordert;

2. Wenn er zur Unzucht reizt, nachdem die Beichtende ihm während eines größeren Zeit-

punktes aus dem Blickfeld verschwunden war;

3. Wenn er erklärt: „Warte noch ein Weilchen, mir ist etwas Wichtiges dazwischen gekommen“ und sie danach zur Unzucht verleitet;

4. Wenn er mit einer Frau übereinkäme, daß sie sich zur Täuschung der Hausgenossen krank stelle und den Beichtvater zum Geschlechtsverkehr zu sich kommen ließe;

5. Wenn er vom Beichtkind verführt, sich lediglich unzüchtige Griffe erlaubt usw.

Das sagt ein katholischer Heiliger über den Sinn des Zölibats!

Nun hat der Herr Staatsanwalt gegen mich drei Monate Gefängnis beantragt. Und sagt dazu, nur Gefängnis könne für die Zukunft solche Artikel unmöglich machen. Sehr gut! Herr Staatsanwalt, Sie machen Ihrem Namen alle Ehre! Mir kann es selbst gleichgültig sein, ob Sie mich zu Gefängnis oder Geldstrafe verurteilen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß das Gefängnis die beste Schulung des Proletariats ist, ja, ich gehe soweit, zu behaupten, daß jeder Proletarier es sich zur Ehre rechnen darf, im bürgerlichen Sinne ein Verbrecher zu sein und ins Gefängnis zu kommen. Ihre ganze Staatsordnung und Ruhe und Sicherheit würde in die Brüche gehen, wenn alle Proleten sich Mühe geben würden ins Gefängnis zu kommen. Sie könnten nicht den zehnten Teil davon bestrafen.

In meinem Falle bin ich der Meinung, daß eine objektive Beurteilung keinerlei strafbare Handlung finden kann.

Genosse Rudolf Fischer wurde zu der schon am Anfang dieses Artikels erwähnten Geld- resp. Gefängnisstrafe verurteilt.

„Die schwarze Fahne“  
Nr. 38 1927

## 10 Jahre Sowjet = Rußland

Die Festdemonstrationen der Roten Frontkämpfer sind vorbei, die Paradeschritte der Roten Armee in Moskau längst verklungen und all die hohen Herren und Damen von den Deutschnationalen bis zur KPD., die bei Krestinski und Kempinski das 10jährige Bestehen des neuen russischen Staates gefeiert haben, sind längst zu ihren Alltagsaufgaben, deren wichtigste die Unterdrückung und Ausbeutung des Proletariats ist, zurückgekehrt.

Jetzt erst haben diejenigen, denen das Gedenken an jenes große und herrliche Geschehen 1917 Herzenssache ist, Zeit, einmal zu betrachten, was aus jener wunderbaren Revolution geworden ist, nachdem sie von dem Weltproletariat und insbesondere vom deutschen Proletariat im Stich gelassen wurde, und im zentralistischen Staatssystem ersticke. Fast scheint es so, daß der russische Staat, der vorgibt, der Vollstrecker der Revolution zu sein, gerade deshalb solch pompöses Fest beging, um durch dessen Lärm davon abzulenken, daß er im Begriff steht, die letzten Reste der Revolution zu beseitigen. Heftiger denn je sind die Kämpfe innerhalb der KPR entbrannt und der Ausschluß der alten Führer, gerade mit Trotzki und Sinowjew an der Spitze, sind das beste Zeichen dafür. Die Arbeitermassen im Lande sind in starker Unruhe, das und nichts anderes bedeutet letzten Endes das energische Vorgehen der Führeropposition. Denn nur deshalb, weil diese revolutionären Arbeitermassen vorhanden sind, machen die Führer Opposition, sie wollen die Massen wieder in die Hand bekommen.

Aber Stalin, der Bauernzar, wie man ihn in Rußland nennt, hat ganz andere Interessen zu vertreten, und geht deshalb gegen jede Opposition im Sinne der Arbeiterschaft mit allen Mitteln vor, daß ihm Bucharin, der Theoretiker der Vaterlandsverteidigung in nationalen Kriegen, hierzu die notwendige Theorie liefert, ist wenig verwunderlich. Klar aber ist, daß eine zentralistische Partei wie die KPR nicht in der Lage ist, eine so weitgehende Differenz auszugleichen; die beginnende Spaltung aber ist auch ein beginnender Zersetzungsprozeß. Der Schuß, mit dem Trotzki Freund, der ehemalige Sowjetgesandte in Berlin, Joffe, sein Leben beendete, sollte in diesem Zusammenhang nicht ganz überhört werden, da es wohl nicht nur „zerrüttete Nerven“ sind, wenn ein solcher Mann, gerade wenn das größte Fest seiner Partei vorüber ist — in demonstrativer Weise also — sein Leben beendet. —

Der Stalinsche Liquidationskurs aber tritt deutlich hervor in der pompösen Weise, in der Rußland seine Teilnahme an der Genfer Abrüstungskonferenz ankündigt, wohin es Litwinow sendet, den wichtigsten Mann der russischen Außenpolitik nach Tschitscherin. Wir wissen, was diese kapitalistischen „Abrüstungs“-Konferenzen zu bedeuten haben und wir wissen auch, was es heißt, wenn Rußland sich mit den anderen an einen Tisch setzt, und setzen darf (!). Das heißt: Rußland ist stubenrein geworden! Die russische Revolution ist beendet, versandet!! Nicht mit Tränen sondern mit einem Fest wurden ihre letzten Reste

liquidiert. Rußland ist wieder eingezogen in die Reihe der „ehrenwerten“ Staaten.

Die Versuche der russischen Arbeiter, zu retten, was zu retten vielleicht möglich wäre, kommentiert die Regierungspresse so: „Zum ersten Male seit Beendigung des Bürgerkrieges haben sich reaktionäre, anarchistische und sozialdemokratische Elemente (man beachte diese Zusammenstellung! D. Red.) wieder (!! D. Red.) zusammengerottet, um die parteilosen Arbeitermassen gegen die Partei aufzuhetzen. Es wird für die Forderung agitiert, daß die Diskussion, die jetzt die Partei beschäftigt, auch in allgemeinen Arbeiterversammlungen zugelassen werden soll (d. h. also außerhalb der Partei).“

Die Arbeiter haben eben in dieser Diktatur über das Proletariat einfach den Mund zu halten. Dafür aber wird Litwinow mit den Staatsmännern Europas in Genf große Reden schwingen!

Aber gerade an demselben Zeitpunkte, an dem die alte Revolution aufhört, erhebt schon die neue trotz ihr Haupt. Zentralismus, Partei- und Bonzenherrschaft sind bankrott gegangen. Die Arbeiter- und Bauernmassen werden wieder marschieren müssen und die Sowjets wieder stolz ihr Haupt erheben! Diesmal aber — und das soll die große Lehre von 1917—1927 sein — werden die Massen durch ihre Räte die Macht selbst in der Hand behalten.

## Die Revolution ist tot! ~ Es lebe die Revolution!

### Ernst Sriedrich's Umgang mit Menschen a. D.

Für die Praxis  
Aus der Praxis

\*\*\*

### Spartakistengreuel Wie man Menschenfleisch in meiner Wohnung fand!

(Fortsetzung)

Gefunden wurde natürlich — nichts!  
„Doch von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,“ sagt schon Schiller im „Wilhelm Tell“. So langten denn auch die Söldlinge meine Schwerter, die noch aus der Zeit meiner Bühnentätigkeit stammten, von den Wänden. Alte Theatersäbel aus der Zeit der Kreuzritter, wurden triumphierend als moderne Waffen beschlagnahmt und der eine Krimmi schmun-

zelte vergnügt bei dem Gedanken: morgen schon würden alle Zeitungen Artikel bringen über „große Waffenfunde bei einem Spartakisten!“

Vergebens demonstrierte ich an dem auf dem Tische liegenden Hut des Krimmis die absolute Ungefährlichkeit der Theatersäbel, denn trotz heftigen Zuschlagens auf den regierungstreuen Hut blieb derselbe unverletzt. Nur einige Beulen gaben ihm ein melancholisches Aussehen.

Plötzlich! Ha!! Was ist denn das??? Ein höchst verdächtiges Paket wurde von einem Noskiten gefunden! Sofort stürzten sich alle darum und betasteten es — vorsichtig, nicht drücken! Vorsichtig, um Himmelswillen!!! Wer weiß, was da drinn enthalten ist?!

Zuerst gewann der Offizier, der die ganze Exekution leitete, seine republikanische Verfassung wieder. Erschrocken trat er ganz dicht an den Söldling heran, der das Paket in seinen Flossen hielt. Der Offizier war nicht feige. Er hatte so oft im Kriege Gelegenheit gehabt, seinen Mut und seine Tapferkeit in vorderster Etappenlinie zu erproben und hatte diese Stellung gehalten bis zu letzten Frau. Als Auszeichnung für seine besonderen Leistungen auf diesem Gebiete schmückte gar bald das Eiserne Kreuz I. Klasse seine Heldenbrunst!

Wie gesagt: dieser tapfere Ritter trat auf das Paket zu und schnupperte daran. „Machen Sie mal

auf!“ befahl er dem Gemeinen. Der Gemeine gehorchte mit zitternden Händen. Alle Uniformen ringsum traten vorsichtiger Weise einen Schritt zurück.

Unter allgemeiner Spannung wurde die Schnur gelöst und — vorsichtig — der Deckel abgenommen.



Totenstille herrschte im Zimmer. Plötzlich ertönte von dem das Paket öffnenden Gemeinen der Schreckensruf: „Da ist ja Menschenfleisch drinn!“

# Die Tragödie von Montjuich

Folgenden Artikel entnehmen wir der „Cultura Proletaria“, N.-Y.:

Achtzehn Jahre sind seit der großen Tragödie von Montjuich vergangen. Es war ein frischer, köstlicher Morgen voller heißer Dämpfe der Revolte und Empörung. Maura, la cierva, Romanones und die alte, schwankende bourbonische Dynastie war in der schönen Stadt Barcelona versammelt, welche in ein ungeheures militärisches Lager verwandelt worden war, unter der Herrschaft der brutalen Soldateska, des Kriegsgesetzes, des Terrorismus, der beauftragten Metzereien gegen schwache Weiber, unmündige Kinder, alte Invaliden wurden auf offener Straße ermordet. Eine große Anzahl von Syndikalistinnen und Anarchisten wurden eingesperrt, nachdem sie zu mitternächtiger Stunde aus ihren Häusern herausgeholt worden waren, um langsam in den feuchten, unterirdischen, spanischen Kerkern dahinzusiechen.

Die Tragödie von Montjuich, das gegen den großen Pädagogen Ferrer und die übrigen Kameraden Verbrechen war der Epilog der Reaktion um die Rebellion der Arbeiterklasse in Katalonien und anderen Provinzen im Blute zu ersticken. Es war die Zeit des Krieges Spaniens gegen Marrneiros. Das Einschiffen der Truppen hatte begonnen, und der schönste, gesündeste und stärkste Teil der spanischen männlichen Jugend war aus den Fabriken, Werkstätten und Gruben herausgeholt worden, um die Uniformen anzuziehen, nach Afrika zu gehen und dort bei der Verteidigung des Eigentums der Monarchie und der Lati-fundienbesitzer, der großen Handelsgesellschaften, in den heißen Himmelsstrichen Afrikas zu sterben. Jene jugendlichen Soldaten richteten bei der Abfahrt ihre letzten Grüße an ihre Lieben mit Tränen in den Augen, überzeugt, daß sie nie zurückkehren und ihr Heimatland nicht wieder sehen würden, das geliebte Land, in dem ihre Bräute, ihre Mütter und Väter oder auch ihre unmündigen Kinder zurückblieben.

Das Ende des 14. Juli kam heran und die letzten Regimenter marschierten durch die Straßen von Barcelona, um nach Melilla zu gehen und von dort würden sie weiter gehen, um nicht wiederzukehren.

Die Frauen zerzaust, beinahe zerlumpt und halb toll, weinend in Verzweiflung ihre Kinder emporhebend, liefen durch die Truppen nach dem Hafenterrain.

Plötzlich am Bahnhof brechen Soldaten aus der Reihe, vermischen sich mit den Frauen in menschlicher Rührung und schreien mit unbeschreiblicher Bitterkeit: **Nieder mit der Einschiffung nach Afrika! Wenn wir sterben sollen, sterben wir hier, aber genug mit**

**dem Blut und den Verbrechen auf afrikanischem Boden! Nieder mit dem Krieg! Spanische Mütter, die Stunde ist gekommen, um für unsere Kinder zu sterben!**

Inmitten dieser lauten Schreie kummervoller Mütter, der Klagen der Kinder, die zu ihren Vätern geeilt waren, gibt ein Hauptmann, den Säbel in der Hand, den Befehl: „Trompeter, gib Acht!“ Der Trompeter schaut den Offizier zitternd an und mit Tränen an den Wimpern ruft er: „Ich kann nicht, Herr Hauptmann, es würgt mich in der Kehle! Bei mir zuhause.....“ und wirft das Instrument ins Wasser!

Der Offizier wütend, gibt einer Frau einige Fußtritte, sodaß sie, welche hochschwanger war, am Hafendamm sofort niederkommt. Das war der Funke in das Pulverfaß. **Vier Kompagnien meutern und beginnen den Kampf. Die Arbeiter und Soldaten fraternisieren. Barrikaden werden in den Straßen errichtet und die wütende Menge legt Feuer an Kirchen und an Klöster.** Alle Verkehrswege und Eisenbahnen werden gesperrt. Die Fabriken werden geschlossen und der Generalstreik durch die Federacion Obrera Catalana (Katalonische Arbeiterfederation) proklamiert. Die Feuersbrunst wütet in der volkreichen Stadt und mischt ihren Lärm mit furchtbaren Detonationen von Gewehren und Kanonen. Die Regierung schont weder Menschen noch Pulver, um die Revolte im Blute zu ersticken. —

Die Rebellion wurde niedergedrungen, das Blut floß in Strömen. Maura, der Priester ohne Kutte, mußte seine Rache kühlen und fand ein Opfer in der Escuela Moderna (die moderne Schule). Er machte sie verantwortlich für die Revolution des Juli und verurteilte den Direktor derselben: Ferrer, den geliebten Freund seiner Schüler, zu Tode. Zusammen mit fünf Kollegen mußte er in den finsternen Gräben von Montjuich am Morgen des 13. Oktober erschossen werden.

Die Regierung Alfons XIII. wird sich nie von dieser Blutschuld freisprechen können. Wird aus dem Blute dieser Märtyrer ein Rächer entstehen? Hoffen wir es! Der spanische Löwe steht heute noch unter der Säbeldiktatur einer entmenschten Soldateska, aber das adlige Volk, das Volk, welches duldet und arbeitet, wird noch einmal von neuem aufstehen mit mehr Kraft, mit soviel Kraft und Nachdruck, daß es verstehen wird, seine Macht allen Gewalthabern und Tyrannen seines schönen Landes Spanien aufzuzwingen.

Dr. R. K.

Urteil schon vorher fertig war — es befand sich in der Schublade des Richtertisches, und man prozesierte nur pro forma.

Am anderen Tage verlas der Richter zeremoniell das Urteil, durch welches alle Genossen zu je fünf Jahren und 50000 Ley „Steuer“ verurteilt wurden. Alle Kameraden begegneten dem Urteil stolz, und wieder in das Gefängnis zurückkehrend, grüßten sie die kämpfende Arbeiterschaft, gleichzeitig glaubend, daß das Proletariat durch Protestversammlungen gegen die Regierung die Amnestie und Annullierung des Gesetzes zum Schutze des Staates fordern werden.

## Max Bötz von Gericht

(Fortsetzung folgt wegen Raummangel in nächster Nr.)



**Paul:** Na, siehste, Karle, jetzt ham se Trotzkin noch zur 10-jährigen Sowjetfeier rausgefeiert!

**Karl:** Menschenskind — ick kenn ma nich mehr aus: erst ham se Trotzkin als juten Freund von Lenin hinjestellt, un ham ihn sojar viele Jahre zum Kriegsminister jemacht, un jetzt uff einmal heeßt et: Trotzki is en Feind von Lenin, un een Konterrevolutionär, un det hätten se schon imma jewußt, schreibt de „Rote Fahne“ (in ihrer Nummer 274 vom 22. November 1927).

**Paul:** Und Trotzki war stets een „Sammelpunkt für alle konterrevolutionären Strömungen in Sowjetrußland“, schreibt die „Rote Fahne“ sojar, un übahaupt war „Trotzki kein Bolschewik“ wird jetzt uff einmal jesacht.

**Karl:** Mensch! Her uff!! Mir kommt der Kaffee hoch!!

**Paul:** Un wenn heute de Parteizentrale sacht: det hätten se schon imma jewußt, dett der Trotzki Kontarevolutionär, un nie nich Bolschewik war, un stets en Sammelpunkt war vor alle Kontarevolutionäre, —

**Karl:** — „na denn vasteh ick nich, warum se da so een Vabrecha ausjerechnet zum Kriegsminister in en revolutionären Staat jemacht

**Paul:** Det brauchste ooch nich vastehn, Karle, det vasteh ick ja selba nich.

**Karl:** Na, so ville vasteh ick aba denn, det dann eben jahrlang die Kontarevolution in Rußland rejert hat. Un das det in en Arbeitastaat übahaupt möglich is, — det vasteh ick nu wieda nich, oda es war ebent übahaupt keen Arbeitastaat.

**Paul:** Mensch, Karle, det de det nich mal vastehst, det vasteh ick nich, vastehste. Det is doch ganz einfach so: — aba det vastehste ja doch nich, det vasteh ick ja kaum.

**Karl:** Na, de Hauptsache is und bleibt: die Zentrale vastehst und die vastehst!!!

## Neue Terror-Opfer in Bulgarien

Neue Hunderte von Kommunisten wandern ins Gefängnis und wurden zu Tode gequält. Die Opfer machen verschiedene Phasen der polizeilichen Untersuchung durch, die alle mittelalterlichen Inquisitionszeiten übertrifft. Die Sprünge von mehreren Etagen der Gefängnisse reden von außergewöhnlichen Schändlichkeiten.

**Die Arbeiterpresse über die würdige Haltung unserer Kameraden in Sofia vor den Richtern.**

Beachtet die Verfolgung und Vertreibung der aus Deutschland und Oesterreich gekommenen Anwälte

Rosenfeld und Richter als Verteidiger der Kameraden in Sofia. Einige Wochen später verurteilte das Distriktsgericht Ilaskow zwölf andere Personen nur wegen deren kommunistischen Ueberzeugung. Sie alle erlebten die Leiden des Gefängnisses und nach siebenmonatigem Arrest vor die Richter gestellt, antworteten sie stolz, ohne ihre Ueberzeugung zu verbergen.

Das Gericht, trotzdem es ein ziviles war, ähnelte es ganz einem Militärgericht. Die Tatsache, daß 40 Personen nur einen Tag in Untersuchung waren, spricht genug. Es war zu erkennen, daß das

Schnell steckten sie alle ihre Stahlhelme über dem geöffneten Paket zusammen: Wahrhaftig!

Jeder gab sein Urteil ab: „Das sind die Leichten eines Menschen!“ — „Das ist das Fleisch von einem Ermordeten!“ — „Diese Rippen stammen von einem Menschen!“

Ein Photograph war leider nicht zu erreichen, sonst würde man sofort eine authentische, amtliche Aufnahme machen über diese neue „Greuelthat der Spartakisten“.

Unwillkürlich muß ich lachen über die blöden Gesichter. Ich will den Herrschaften gerne erklären, daß dieses Menschenfleisch von einem Hunde stammt (allerdings war der oft menschlicher als die Hunde\*). Tatsächlich erhielt ich gelegentlich einer Vortragsreise durch Pommern von einem dortigen Gessinnungsfreund dieses „verdächtige“ Paket mit dem Fleisch und sollte es in Berlin einem befreundeten Arzt abgeben. Wahrscheinlich zur Untersuchung, um nachträglich festzustellen, aus welcher Ursache der Hund gestorben ist. Das Paket enthielt auch noch andere Gegenstände und einige Lebensmittel, darunter einige Eier. Vergeblich, wie ich nun einmal bin, blieb dieses Paket einige Wochen unterm Bett liegen, so daß das Fleisch so langsam anfang zu stinken. Aber alle meine Versuche die Ordnungsbestien\*) zu beruhigen scheiterten. Ich wurde angebellt und angeknurrert von allen Seiten, so daß ich es vorzog, zu schweigen. (Warum ich übrigens auf Grund dieser „erschütternden Beweise“ nicht sofort an die Wand gestellt wurde, hat Noske dem Oberleutnant Brehm, der diese Haus-suchung leitete, bis heute noch nicht verzeihen können.)

Jedenfalls wurde das Fleisch als Menschenfleisch erkannt, während die gleichfalls im Paket enthaltenen

Eier als nicht von Menschen abstammend, angesehen wurden.

Der Ordnung halber erhielt ich sofort folgende Quittung, deren Original heute noch im Anti-Kriegsmuseum zu sehen ist:

1 PAKET  
mit Fleisch und Rippen  
im Verwesungszustand  
beschlagnahmt  
Brehm  
Leutnant der Reserve  
Auch eine Quittung über  
Sechs Degen  
verschiedener Art  
beschlagnahmt  
Brehm  
Leutnant der Reserve

erhielt ich. Nachdem meine Wohnstube gründlich durchstöbert war, „entdeckte“ man die Tür zur Nachbarstube, wo eine kleine Druckerei untergebracht war.

Mit: „Aha“ und „Oho“ wurde eine kleine Tiegeldruckmaschine ebenfalls „beschlagnahmt“. Zwei Gemeine montierten sofort die Maschine ab und schleppten pustend und fauchend die einzelnen schweren Maschinenteile die Treppe hinunter.

Hast Du, geliebter Leser in Christo, schon einmal früher\*\*) gesehen, wenn Soldaten arbeiten??

\*\*) früher (!), Herr Staatsanwalt. Das heißt: noch vor in Krafttreten des „Republiksschutzgesetzes“.

Diese Frage ist an sich schon komisch, nicht wahr? Aber noch komischer ist, wenn man mal so etwas sieht. Erspare mir, geliebter Leser, diese Schilderung, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, verhaftet zu werden wegen Verrat militärischer Geheimmisse!!!

Ich ergötze mich also an dem seltenen Schauspiel der arbeitenden Soldaten, denen bald der Schweiß aus allen Poren tropft. In der Tat war es ein mühseliges Stück Arbeit, die zentnerschweren öligen Eisen-teile die schmale und wacklige Treppe hinunter zu transportieren. Ohne Tragegurte! Unten auf der Straße harpte das Lastauto, worauf die Maschinenteile immer wieder unter allergrößten Anstrengungen verladen wurden.

Als die letzte Schraube unten war, sagte ich zum Offizier: „Uebrigens schleppen Sie da die Maschine weg, die mir ja gar nicht gehört!“

„Wieso?—?—? glotzte das Monokel.  
„Erstens gehört mir weder die Maschine, noch die Druckerei, und zweitens sind diese Räume ja gar nicht von mir gemietet. Die Tür ist nur noch von früher her in der Wand, da die Wohnung ursprünglich ein Warenhaus war und erst nachträglich zu Wohnzwecken umgebaut wurde.“

Ich zeige auch dem meiner Belehrung zugänglichen Offizier meinen Mietsvertrag und dem Ex-Entappenhengst ging so langsam ein Talglicht auf, daß er sich ja jetzt im Zimmer eines anderen Wohnungsinhabers befand, der nur momentan nicht da war. Und während ihm dieses Licht langsam aufging, gab er Befehl, alle Sachen aus diesem Zimmer sofort wieder raufzuschaffen.

Eben hatten sich die Noskiten die letzten Schweiß-tropfen aus ihrem Menschen a. D.-Antlitz gewischt, als sie dieser Befehl wie ein Herzschlag traf. Aber schließlich: Befehl ist Befehl!

(Fortsetzung folgt)

\*) Anmerkung für den Staatsanwalt: damals gab es noch keine offizielle Reichswehr. Die ist also diesmal nicht gemeint!



## Neue Mordmethoden

Amerika-Brief

Von Oscar Illig.

Von Aberdeen in Maryland wurde gemeldet, daß man auf den dortigen Prober- bzw. Schießplätzen eine amerikanische „Große Bertha“ ausprobiert habe, und über das Resultat höchst zufriedengestellt sei. Obgleich dies Riesengeschütz einen Vergleich mit der Krupp'schen Bertha, mit welcher Paris während des Weltkrieges unangenehme Bekanntheit machte, nicht zu bestehen vermag, da dies deutsche Uebergeschütz eine erheblich größere Schußweite hatte, so vermochte unseres immerhin ein gigantisches Projektil volle 30 Meilen über die Chesapeake Bay bis nach Love Point am östlichen Gestade vom Maryland zu werfen. Wie Militärs vom Kriegsdepartement behaupten, ist trotz des geringeren Schußfeldes die Einschlagswirkung des Geschosses viel stärker als jene der „Bertha“ bei Paris.

Zehntausend Menschen waren Augen- und Ohrenzeugen der Probeschüsse. Sie setzten sich aus Mitgliedern der Armee-Ordonanz-Association, d. h. aus aktiven und Reserve-Artillerieoffizieren, den Häuptern der Maschinen- und Geschützfabrikation und Zivilisten, die zu Kriegsbereitschaftsverbänden gehören, zusammen und außerdem nahmen auch die Sekretäre des Kriegs- und des Flottendepartements, Davis und Wil-

bur, der Generalstaatsanwalt der Ver. Staaten Sargent mit ihren Hilfsstaatssekretären an der Demonstration teil, die sich auch mit dem Abschießen von Dummy-Flugzeugen durch Abwehrgeschütze befaßte. Die ersteren bestanden aus mit Gas angefüllten Zeugballons, welche von Aeroplanen in einer Höhe von zwei Meilen dahin gezogen wurden. Die Treffer waren um so erstaunlicher, als man die Ballons tatsächlich nicht mit dem bloßen Auge zu sehen vermochte. Die Zieleinstellung der Geschütze erfolgte durch an denselben angebrachte Instrumente, welche auf die von den Flugplänen erzeugten Schallwellen reagierten und die Position der Zielobjekte entdecken ließen.

Weiß man, was das alles zu bedeuten hat? Ganz bestimmt nicht Abrüstung, die Coolidge so fleißig predigt. Daheim gewaltige Abwehrwaffen schmieden und nach außen die Abrüstung verlangen, wie verträgt sich das? Indeß, bei den Patentpatrioten und Coolidge-Enthusiasten verträgt sich alles; die schroffen Widersprüche werden bei ihnen zur gottgefälligen, politischen Harmonie. Abrüstung und Kriegsvorbereitung, welche Grundakkorde pazifistischer Sphärenmusik!

Erst Manöverschießen mit beinahe fertiggestellten Dreadnaughts, die Millionen kosteten, dann hastiger Neubau von Kreuzern, um mit der proportionellen Flottenstärke Britanniens und Japans Schritt halten zu können. Sieht man denn nicht, daß alles schnurstracks auf Kriegsbereitschaft hinausläuft und das Abrüstungsgerede nur eine von der höheren Staatsweisheit gebotene Geste ist? Warum führte man denn ganz kürzlich erst dem großen Publikum die neuesten Eisenbahngeschütze auf Langdistanz und die mächtigen Tanks, von denen einer durch Dynamit behufs Ausprobierung seiner Wehrhaftigkeit umgeworfen wurde, auf der Lichtbühne vor? Man muß doch auch das Publikum ein wenig vorbereiten, nicht wahr? Aber wer fragt sich in diesem blöden Haufen von Patrioten und Idioten, warum das alles geschieht? Oder gar: Gegen wen soll es denn gehen?

Vor 13 Jahren hätte es kein Mensch für möglich gehalten, daß wir in unseren „Proving Grounds“ bei Aberdeen in Maryland auch so eine Art Tempelhofer Feld, und vor erst zehn Jahren auch niemand, daß wir ebenfalls eine „preußische“ Bertha und unsere eigenen Tanks gleich bei der Hand haben würden. Und eine echt preußische Kriegsbereitschaft dazu. Jawohl, eine Kriegsbereitschaft, wie wir sie vorher niemals hatten. Wer das behauptet? Nun, die genannten Tatsachen und im Uebrigen Lloyd George. Er sprach es klar und unzweideutig erst noch vor Monatsfrist in einem seiner Artikel in der Hearstpresse aus, daß die Ver. Staaten zurzeit kriegsvorbereitet seien als irgend ein Land in Europa 1914.

Das haben wir unserem Eintreten in den Krieg unter der verheuchelten Parole: Für Freiheit, Menschlichkeit und nie wieder Krieg und im Uebrigen der zielbewußten Politik der verkappten und offenen Imperialisten, deren vornehmster Calvin der Kühle bzw. der Hitzige, ist, zu verdanken. Gegen wen geht es?

Nun, gegen Uns! Gegen die Proletarier in allen Ländern!



## Reichs-Treffen

am 25. und 26. Dezember 1927 in Berlin.

Alle Gruppen der „Freien Jugend“ werden aufgefordert, sofort Vorschläge zur Tagesordnung zu machen. Jede Gruppe sende mindestens einen Delegierten. Zuschriften sind zu richten an die Nachrichtenstelle der Berliner Freien Jugend: Erich Jaehner, Berlin NO 43, Lietzmannstr. 61.

### Kleine Anzeigen

**?? Wo ist Berlins ??**  
**ältestes Kaffeelokal ??**  
Dresdener Straße 24

Die Schwarze Fahne und revolutionäre Zeitungen aller Richtungen hängen aus.

**Proletarische Leihbibliothek**  
von Otto Stöber  
Fruchtstr. 6, IV  
verleiht wertvolle Bücher und Broschüren schon von **5 Pf. pro Woche**

**Reform-Kleidung**  
Als Damenschneiderin empfiehlt sich  
**Ida Weber**  
Grunewaldstr. 83, v. II.

## Unsere öffentlichen Vortragsabende im Anti-Kriegsmuseum

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über :

Soziale Reform oder soziale Revolution  
Die Landjugend und die neue Zeit  
Formen der Ehe

Rätsel der Menschenseele (Sortierung)

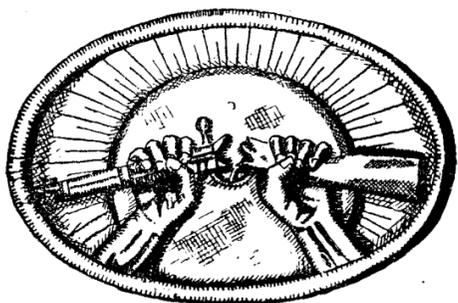
Jeder Mensch ist willkommen!  
Freie Aussprache. Beginn: 20 Uhr.  
Unkostenbeitrag: 30 Pfg. (Erwerbslose weniger).

Unsere öffentlichen Gruppenabende sind jeden Freitag im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16, Hof II Tr., Zimmer 8.

Freie Jugend (junge Anarchisten).

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 80 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1-M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden!  
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

### Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

**Die schwarze Fahne**

vom . . . . .  
bis . . . . .

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Otto Stöber, Berlin O 17, Fruchtstr. 6 — Gedruckt im Antikriegsmuseum, Abt. Buchdruckerei, (Ernst Friedrich) Berlin C 2, Parochialstr. 29

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug  
Mordabzeichen, Kriegsbilder  
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

### Empfehlenswerte Kinos

Reserviert

### Empfehlenswerte Theater

#### Wiscatorobühne

Theater am Nollendorfpfatz  
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr:

#### Rasputin

„Die Romanows, der Krieg und das Volk, das gegen sie aufstand.“

Von Alexej Tolstoi und Schtschegolew. Inszenierung Erwin Piscator.

#### Die Volksbühne

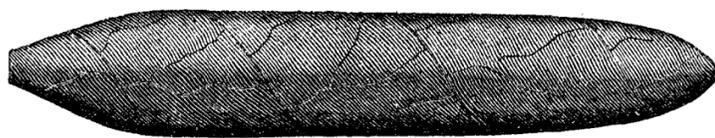
Theater am Bülowplatz  
8 Uhr: Peer Gynt  
Theater am Schiffbauerdamm  
8 Uhr: Schieber des Ruhms

#### ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132  
8<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr: Charleys Tante.  
Jeden Sonnabend und Sonntag 4 Uhr: Dornröschen

## Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verquält wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

## Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Kostenlos jede Woche**  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (Schweidlich Porto)

**Man abonniert:** beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 20 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

**Inserate** die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 20  
Telefon: A 4, Centrum 1087  
E 2, Kegelgraben 16 15

**Oesterreich:**  
Anstaltungsverlag  
Ernst Wenzek, Wien I  
Rottenhofgasse 100 B

**Schweden:**  
Verlag „Fria Jägare“  
Bonn, Langenstraße 3  
Postfach 11 200



## Die Schlacht im Zuchthaus



# Die Bayerische Zuchthaus-Hölle

Die Bürgerpresse konnte den Spießern die Gänsehaut mit einer Sensation striegeln: In Amerika tobte eine Schlacht in einem Zuchthause. In Deutschland ist so etwas glücklicherweise unvorstellbar. Diese Schlacht wurde wie in anderen Kriegen durchgeführt. Flieger, Gas und Artillerie traten in Tätigkeit; kein Wunder, daß die Rebellen schließlich unterlagen. Und doch hat nur die Gemeinheit sie am Schluß besiegt. Die Ereignisse sind kurz folgende:

Die Gefangenen benutzten eine gute Gelegenheit um zu meutern, und hatten in kurzer Zeit den größten Teil des Zuchthauses von Folsom in Kalifornien in ihre Gewalt gebracht. Nachdem sie sich bewaffnet hatten, eroberten sie auch noch den Rest. Es war aber in dieser Zeit dem Direktor noch möglich, telefonisch um Hilfe zu rufen, so daß die „Staatsgewalt“ sofort „mit allen Mitteln“ für „Ruhe und Ordnung“ sorgen konnte. Bei dem Kampf, der sich nun abspielte, gingen die Truppen mit bekannter, wohlgeübter Rohheit vor, was die Belagerten mit der in solchen Fällen üblich gewordenen Schonung an ihren Geiseln quittierten. Den Sträflingen waren nämlich einige Wärter in die Hände gefallen und da hatte die Hugenberg-Journaille nichts eiligeres zu tun, als in die Welt hinauszuschwindeln, diese Wärter und einige Unterhändler seien von den Meutern ermordet worden „und ihre gräßlich verstümmelten Leichen zum Fenster hinausgeworfen“ usw. Jedes Wort eine bewußte Lüge. Denn keine andere Zeitung hat solchen Schwindel berichtet, folglich muß er in Berlin erfunden worden sein. Ganz genau so, wie seinerzeit die „Spartakistengreuel“ erfunden wurden, um die Nosketruppen wie Bluthunde auf die Arbeiterschaft zu hetzen. Kurzum, während der Belagerung wurden die Geiseln nicht ermordet. Die Belagerten hielten sogar einen Gasangriff aus. Da drohte der Kommandant der Truppen durch seine Unterhändler, er werde das Zuchthaus unter Wasser setzen und aushungern, wenn sich die Gefangenen nicht bedingungslos ergäben. Der Kommandant hätte also ohne Bedenken das Leben der gefangenen Wärter vernichtet; wer in aller Welt hätte da noch erwarten dürfen, daß die Meuterer die Geiseln am Leben lassen? Diese Niedertracht des Kommandanten mußte zum Mord der Geiseln führen und doch wurden sie nicht ermordet.

Die Meuterer streckten die Waffen vor so viel Gemeinheit. Die Geiseln leben noch heute. Aber schon heute beginnt die kalte Rache der Zuchthaus- und Justiz-Bürokratie an den bedauernswerten Unterlegenen. 7 Wärter und 22 Meuterer fielen im Kampfe. Die überlebenden Gefangenen werden es büßen müssen. Büßen! Wofür? fragt jeder denkende Mensch. Warum? Warum diese Meuterei? Keine Zeitung sprach auch nur ein Wort über die Ursachen. Wer wird sich auch um den „Auswurf der Menschheit“ bemühen?

Sollte einer sein, der die Ursachen nicht kennt, ohne daß er den Bericht lesen muß? Es sind genau dieselben Gründe, die gleiche Gemeinheit, Nieder-

tracht und Pein, die Alex. Berkman in seinen 14 Jahren Zuchthaus in Amerika erfuhr, (Die Tat, Verlag Syndikalist, Berlin), wir sparen uns die Wiederholung. Jeder Arbeiter muß dies Buch kennen.

Außerdem haben wir in Deutschland gar nicht einmal uns erst nach Amerika zu bemühen, um zu wissen, wie aus den Kerker-Höllen notwendig die Meuterei auflodern muß. Erst dieser Tage erreichte uns folgender Notschrei aus dem Zuchthaus Straubing. In diesem Zuchthaus nimmt die bayerische Bürokratie seit acht Jahren nach sozialdemokratischem Rezept Rache an den Opfern der Münchener Räterepublik.

Man berichtet uns: „Unter dem Titel „Die Zuchthaus-Hölle Straubing“ versucht die „Deutsche Tageszeitung“ in Berlin (Nr. 521) die berechtigte Kritik eines radikal-demokratischen Blattes damit abzutun, daß sie die Verhältnisse in Straubing in den glänzendsten Farben beschreibt. Der Autor dieses Aufsatzes, der angeblich mit dem Oberlehrer Oesterreicher die ersten Konzerte dort veranstaltete, scheint bei Besichtigung dieser Hölle nur den Bau betrachtet, dabei aber das traurige, menschenunwürdige Leben dieser Aermsten übersehen zu haben.

Wir empfehlen dem Herrn, bei der nächsten Besichtigung einige Gefangene herauszugreifen und zwar solche, die nicht in die Kirche gehen, dann wird er sicherlich das zu hören bekommen, was die politischen Gefangenen über die Behandlung von seiten der Beamten, über die Kost, schon seit Jahren an die Öffentlichkeit berichten.

Wie schön hört es sich an, daß in dem „Modernen Strafvollzug“ das sogenannte Stufensystem dem guten Willen des Gefangenen die Wege ebnen und ihn nach und nach wieder dem bürgerlichen Leben zuführen soll.

Dieses Stufensystem ist in Wirklichkeit dazu da, die Gefangenen, und zwar den größten Teil, zu Heuchlern zu erziehen. Wenn ein Gefangener eingeliefert wird, so kommt er zuerst in die erste Stufe, in derselben muß er mindestens neun Monate bleiben, d. h., er muß neun Monate in den „Einzelhof“ gehen, darf dort während der täglichen Hofstunde kein Wort sprechen, bekommt keinerlei Zusätze von Nahrungsmitteln und erhält keine Zeitung. Für seine geleistete Arbeit erhält er, je nachdem es der betr. Wachtmeister oder Werkmeister für gut befindet, 10 bis 15 Pfennig. Ist er außerordentlich fleißig, d. h., arbeitet er auch während seiner karg bemessenen Freizeit, schuffet er wie ein Stück Vieh, dann erhält er täglich 20 Pfennig. Führt er sich neun Monate gut (unter „gut“ versteht die Verwaltung, daß er in die Kirche geht, mindestens alle Vierteljahr beichtet, sich alles gefallen läßt, auch wenn ihm Unrecht getan wird, sich ja nicht erlaubt, gegen sein Urteil Angriffe zu erheben, oder gar gegen die Verwaltung Beschwerde zu führen), dann wird er in die zweite Stufe versetzt.

Gefangene, die diese „gute“ Führung nicht aufweisen oder die sonst dem Direktor nicht sympathisch sind, werden

oft zwei bis drei Jahre in Einzelhaft gehalten.

Das bedeutet, daß der Gefangene systematisch geistig und körperlich zu Grunde gerichtet wird, so daß er, nach drei Jahren, nicht mehr fähig ist, einen richtigen deutschen Satz auszusprechen, wie das folgende Beispiel zeigt:

In dieser zweiten Stufe hat der Gefangene so ziemlich das gleiche Los wie in der ersten Stufe. Er erhält dort nur das „neutrale“ und farblose, aber gut christliche Blatt, die „Bayerische Zeitung“, bekommt außerdem „Zusätze“ wie Marmelade, Käse, Schwarzbrot, die im Quantum so groß sind, daß es ein Hohn ist, von Zusätzen überhaupt zu sprechen.

Er darf außerdem an den Sonntagen „Konzerte“, die von einer aus Gefangenen gebildeten Musikkapelle und einem Sängerkorps bestritten werden, beiwohnen. Diese Konzerte sind, was die Musik betrifft, für den Gefangenen unbestritten eine Abwechslung in seinem eintönigen, qualvollen Leben.

Der Männerchor wird von dem Dirigenten, Oberlehrer Oesterreicher dazu benutzt, vaterländische Propaganda zu treiben.

Er übt nur Lieder ein wie „Es geht mit gedämpfter Trommelklang“, „Morgenrot, leuchtest mir zum früher Tod“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Sie haben uns geraubt den schönen deutschen Rhein“, und wird durch diese Tendenzlieder den fortgeschrittenen Gefangenen direkt verhaßt. Dies macht sich auch bei Aufführungen deutlich bemerkbar. In derselben tendenziösen Verfassung sind die Vorträge und die Kinovorführungen gehalten. Vorträge wie „Ueber die architektonische Aufmachung bei früherem Bau von Kirchen“, „Ueber die Bedeutung und den Wert der christlichen Kunst“, die von den „Königen auf das tatkräftigste gefördert wurden“, sind an der Tagesordnung. Die Kinovorführungen, die doch, wenn Filme gegeben würden, die sich auf der Höhe der Zeit bewegten und damit für die Gefangenen belehrend und aufmunternd und bessernd wirken könnten, erzeugen gerade durch die Tendenz das Gegenteil: nämlich Haß gegen die Filmzensur, Oberregierungsrat Kohl und Pfaffe Fenzl. Diese beiden Herren wollen die Gefangenen vaterländisch und christlich erziehen, und es gibt deshalb nur Filme wie: „Der heilige Franziskus, das Beichtgeheimnis“, „Unser Hindenburg im Schützengraben“ usw. Die Aufseher mit Frauen und Kindern bekommen dagegen die schönen, der Zeit entsprechenden Filme, zu sehen, während den Gefangenen zugemutet wird, für diesen Dreck von Filmen, die man in der Freiheit nicht mehr vorführen kann, noch dankbar zu sein.

Eine solche Methode bedeutet für die Gefangenen eine Tortur, die sie geistig versumpfen und gleichzeitig körperlich zu Grunde gehen läßt.

Für die dritte Stufe kommen nur solche Gefangene in Betracht, die es verstehen, sich den Verhältnissen anzupassen, ihren Willen vollkommen ausschalten und nach außen hin die Gesinnung an den Tag zu legen, die dem Oberbeamten entspricht. Erst in dieser Stufe kann der Gefangene sich eine eigene Zeitung halten, bekommt 40 Pfennig Tageslohn



Es gehört viel Beschränktheit auf der einen und Spekulieren auf die Bonzenposten auf der anderen Seite dazu, den Mißerfolg des Lohnkampfes auf die Mitgliederzahl zurückzuführen. Die Bergarbeiter streikten doch geschlossen, sogar einschließlich der Anhänger der Stahlhelmverbände und gelben Gewerkschaften. Es lag also wieder einmal nicht an den Massen, sondern an den Gewerkschaften. Oder doch an den Massen? Ja, insofern, als sie auf Geheiß der Gewerkschaften den Streik abbrachen. Die Gewerkschaftsbeschlüsse waren ja zumindest für 70 Prozent der Bergarbeiter nicht bindend, da sie gar nicht der Gewerkschaft angehören. Es muß alles daran gesetzt werden, das Proletariat zu ermutigen, auch ohne und selbst gegen seine Gewerkschaften den Kampf durchzuführen.

Aber die gegenwärtigen Lohnkämpfe wirken auf alles andere hin, nur nicht auf Ermutigung. Gerade deswegen bleiben so viele indifferent oder wenden sich gar enttäuscht ab, wenn sie sehen, daß sich an ihrer Lage nichts bessert, selbst wenn sie wirklich mal eine kleine Lohnerhöhung haben. Die Enttäuschung

durch Scheinerfolge und „Verrat der Bonzen“ muß jedoch durchaus nicht deprimierend wirken. Was ist schließlich eine Enttäuschung anderes als das Ergebnis einer Täuschung.

**Ist aber erst mal die Täuschung erkannt, so ist auch der richtige Weg erkannt.**

Hat man erkannt, daß alle Anstrengungen, aus dem Dilemma herauszukommen, mit den bisherigen Methoden nutzlos waren, so müssen neue gefunden werden. Die erste Aufgabe aller proletarischen Propagandisten ist daher, das Proletariat von seinen Täuschungen zu befreien und zu ermutigen.

Bei der richtigen revolutionären Beleuchtung der Ereignisse wird das Proletariat einsehen, daß nicht etwa das Ziel des Sozialismus überhaupt unerreichbar ist, sondern daß es nur unerreichbar ist mit den alten Mitteln und Wegen! Man wird am Kampfwillen des Proletariats verzweifeln, wenn man seine Uninteressiertheit am Reformieren der reformistischen Gewerkschaften sieht, so lange man sich der Täuschung hingibt, mit den alten Mitteln

weiterzukommen, wenn man ihnen einen neuen Anstrich gibt. Jeder Prolet weiß, daß

**ein Prolet, der es zu etwas gebracht hat, am längsten Prolet gewesen ist.**

Wer dem Proletariat weismachen will, daß die neuen Führer unter den gleichen Bedingungen wie die alten Führer nicht auch zu Verrätern werden, sondern ihre Versprechungen halten werden, der verschuldet neue Enttäuschungen und Entmutigungen und begeht Hochverrat an der Arbeiterklasse.

Wer der Arbeiterschaft aber die wirklichen Ursachen ihrer Niederlagen klarmacht, ihr von vornherein klar macht, daß innerhalb der bestehenden Ordnung das Los des Proletariats nicht gebessert werden kann, daß es notwendig ist, das ganze System von Grund auf zu ändern, der wird ihr auch helfen, die Tageskämpfe zielbewußt durchzuführen als Vorspiele des großen Umsturzes. Bei zielbewußter Klassenkampfarbeit werden Teilerfolge wie Lohnerhöhungen, soziale Reformen usw. als unbedeutende Beigaben mitgenommen, ohne daß dabei das große Ziel aus dem Auge verloren wird.

E. J.

## Wo bleiben deine Steuern — ?

von Theobald Tiger

Wenn Einer keine Arbeit hat, ist kein Geld da,  
Wenn Einer schuftet und wird nicht satt, ist kein Geld da.

Aber für Reichswehroffiziere und für andre hohe Tiere,  
für Eisenbahndirektionen und schwarze Reichswehrformationen,  
für den Heimatdienst in der Heimat Berlin und für abgetakelte Monarchien —  
dafür ist Geld da.

Für Krankenhaus und Arbeiterquartier ist kein Geld da.  
Für den IV. Klasse-Passagier ist kein Geld da.  
Aber für Wilhelms seidne Hosen, für prinzliche Zigarettendosen,  
für Kleinkaliberschützenvereine, für Moltkezimmer und Ehrenhaine,  
für höhere Justizsubalterne, und noch eine, noch eine Reichwehrekaserne —

dafür ist Geld da.

Wenn ein Kumpel Blut aus der Lunge spuckt, ist kein Geld da,  
Wenn der Schlafbursche bei den Wirten zuguckt, ist kein Geld da.  
Aber für Anschlußreisen nach Wien, für die notleidenden Industriellen  
und für die Landwirtschaft, die hungert, und für jeden Uniformierten, der lungert,  
und für Marinekreuzer und Geistlichkeiten und für tausend Ueberflüssigkeiten —  
da gibts Zaster, Pinke, Moneten, Kies. Von deinen Steuern.  
Dafür ist Geld da.

## Eine zehnjährige Mutter

### Suchtbare Kindertragödie

Wir entnehmen der bekannten „Welt am Abend“ folgenden Artikel: In einem Referat im Sozialistischen Aertzebund teilte Dr. Magnus Hirschfeld einen schrecklichen Vorfall mit, den wir im folgenden wiedergeben:

Im Osten dieser unbarmherzigen Steinwüste Berlin, bekam die vor kurzem verwitwete Frau Hagen eine Aufforderung vom Schulrektor, sich bei ihm zu melden.

Am kommenden Morgen eilte die Mutter mit ihrer zehnjährigen Tochter in die Schule. Hannchen schwieg beharrlich auf die Frage der Mutter, was denn eigentlich geschehen sei. Wohl irgendeine Nachlässigkeit oder freches Benehmen dem Lehrer gegenüber, dachte sich die Mutter. Was konnte sie schon erwarten. Wie viele Sorgen lasteten auf den Schultern dieser Proletarierfrau. Der nun verstorbene Mann ihrer zweiten Ehe taugte auch nicht viel. Schulden über Schulden hatte er hinterlassen und er soff auch. Was konnte schon schlimmeres geschehen als sie schon erlitten hatte.

Doch, denn jetzt beginnt eine wahre ernste Geschichte:

Der Rektor und Schularzt standen der Frau ernst gegenüber. „Frau Hagen, ihre Tochter müssen wir vom Schulunterricht dispensieren“, sagte der Rektor. Verständnislos sah die Mutter von einem zum andern. Da ergriff der Arzt das Wort: „Ihre Tochter wurde gestern beim Turnunterricht ohnmächtig, ich untersuchte das Kind und sah zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß es schwanger ist.“ Die Frau fiel um wie ein Klotz. Die ernststen Worte, die sie wieder hervorbringen konnte, waren: „Aber das ist doch unmöglich, Hannchen ist doch erst zehn Jahre alt. Sie müssen sich irren, Herr Doktor.“ Der Arzt erwiderte: „Ich wünschte, es wäre so, es wäre dann besser für das Kind und Sie.“ Der Doktor führte Hannchen herein, um sie zu fragen, wer der Vater sei. Dazu kam er aber nicht, denn die Mutter war

aufgesprungen und stürzte sich auf sie. Die Situation sah ernst aus. Der Arzt entriß endlich der Mutter das Kind, das anscheinend immer noch nicht begriff um was es sich handelte.

„Ich habe nichts getan“, schrie es. „Aus der Luft kommt so etwas nicht“, schrie die Mutter. Endlich entrang sich Hannchen der Aufschrift: „Was meinst du denn, Mutter?“ Da war es den Männern klar, daß das Kind nichts von sich wußte.

Der Arzt bat den Rektor und die Mutter, ihn mit Hannchen allein zu lassen. Bald darauf wußte er alles. Der verstorbene Stiefvater hatte in Abwesenheit seiner Frau das Kind mißbraucht. Er schüchertete es ein, indem er Hannchen Angst vor der Mutter machte und brachte ihr dann eine Tafel Schokolade, die sie nie vorher bekommen hatte.

Der Arzt als Mensch und Wissenschaftler hätte gern geholfen, aber das Gesetz machte hier einen Strich durch die Rechnung. Durch Freunde gelang es ihm bis zum Minister zu gehen, aber der konnte ihm auch nicht helfen.

Der Fall lag nun bereits bei der Fürsorge und was dort zu erwarten war, ist uns zur Genüge bekannt. Der Arzt hoffte immer noch, daß dieses namenlose Elend durch eine Fehlgeburt ein Ende nehme.

Die Mutter wehrte sich gegen die Fürsorge. Sie wußte, daß ihr Kind gut sei und nur der Mann an dem Unglück schuld war.

Die letzten Tage hatten Hannchen reif werden lassen. Unbarmherzig hatte man ihr den Schleier des Unbewußten hinweggerissen — ihr war alles so gleichgültig. Nur hinaus aus dieser Kellerwohnung, aus deren Ecken die Schande schrie, weg von den bösen Nachbarn, erlöst sein von den Fürsorgepflegerinnen, die sie verständnislos quälten, nichts mehr hören von Protokollen, nicht mehr spüren die Spinnenhände des Polizeiarztes.

Die Mutter trug Zeitungen aus und schleppte sich in ihren kargen Freistunden durch die Gerichte und Aemter, um gegen den § 218 zu kämpfen für

Klassengenossen (— aus der Praxis = für die Praxis —) mitzuteilen, wie man mit diesen „Menschen a. D.“ umgeht, heut schüttelte ich auch lächelnd den Kopf, wenn ich jetzt noch einmal lese, was ich damals (vor 8 Jahren schon) an den Staatsanwalt am Schluß des „Offenen Briefes“ schrieb:

„Nun eine Frage, Herr Staatsanwalt! Wie lange soll denn dieser Zauber noch gehen? Nach der bisherigen Regel ist für mich heute keine Störung mehr zu erwarten. Morgen, folgt dann wieder meine Verhaftung, übermorgen werde ich wieder entlassen, am folgenden Tage wieder „Haussuchung“ und so fort. Mittlerweile ist bald meine ganze Wohnung ausgeräumt. Aber schließlich ist ja meine Wohnung kein Exerzierplatz für haus-suchende Ordnungsbestien!

Ich habe Ihnen in diesem Schreiben ausführlich einen Tätigkeitsbericht gegeben über die „Arbeit“ ihrer gehorsamen, uniformierten Knechte.

Möge Sie dieser Brief bei bester Gesundheit erreichen und regen Sie sich bitte nicht zu sehr auf beim Lesen dieser Zeilen. Der Schlag könnte Sie treffen! (Ich will's nicht hoffen, aber Gott geb's!) Ich wollte Sie „nur ¼ Stündchen“ unterhalten, weil Sie ja auch so oft schon für meinen „Unterhalt“ gesorgt haben, durch eine Freistelle im Proletarier-Davos: in Moabit! Sie haben mir sogar oft Kost und Logis gratis gewährt und werden es sich auch angelegen sein lassen, für mein weiteres leibliches Wohl besorgt zu sein, wofür ich mich gern, späterhin, — vor dem Revolutionstribunal — erkenntlich zeigen werde.

Ich freue mich ja außerordentlich über Ihre fortgesetzten Aufmerksamkeiten, Herr Staatsanwalt, aber ich brauche augenblicklich einige Tage „Ruhe und Ordnung“, und wofür zahle ich auch schließlich keine Steuern, wenn ich fortgesetzt gestört werde von Ihren Söldnern?

Um diesem Uebel zu entgehen und wieder ruhig schlafen zu können, habe ich mich daher, nach Rücksprache mit mir, entschlossen, mein Hauptquartier zu verlegen, von wo aus ich mit doppeltem Eifer arbeiten werde, denn ich möchte nicht gern arbeitsscheu — im revolutionären Sinne — sein.

Haben Sie, Herr Staatsanwalt, daher die Güte, mein Fernbleiben nicht als „Flucht“ ansehen zu wollen, denn ich bleibe unbedingt bei meinen gehetzten Leidens- und Kampfgenossen.

Ich werde mich immer sehr freuen von Ihnen zu hören, aber bitte Ihre Liebesbriefe nicht mehr an meine alte Adresse zu senden, sondern postlagernd unter: „Staatsanwalt“, — Postamt Berlin O. 34.

In dieser Erwartung zeichne ich

mit der Ihnen gebührenden Achtung  
Ernst Friedrich.“

\* \* \*

Einige Wochen nach dieser Begebenheit erhielt ich das — inzwischen völlig verweste — Fleisch zurück, da die amtliche Untersuchung ergeben hatte, daß Fleisch und Knochen nicht von Menschen abstammen und also die seinerzeitige Beschlagnahme zu Unrecht erfolgt sei. Auch die Theaterschwerter er-

hielt ich wieder, aber zwei schöne, wollene Schlafdecken sah ich bis heute noch nicht wieder. Wahrscheinlich sind sie „verloren“ gegangen und heut schläft darunter ein Mensch a. D. den Schlaf des Gerechten.

(Weitere Geschichten folgen.)



## Reichs-Treffen

am 25. und 26. Dezember 1927  
in Berlin.

Alle Gruppen der „Freien Jugend“ werden aufgefordert, sofort Vorschläge zur Tagesordnung zu machen. Jede Gruppe sende mindestens einen Delegierten. Zuschriften sind zu richten an die Nachrichtenstelle der Berliner Freien Jugend: Erich Jaehner, Berlin NO 43, Lietzmannstr. 6, 1 Tr.

ihr Kind, ihr einziges Kind, das ihr in den letzten Tagen um vieles näher gekommen war... ist es doch auch Mutter. Von allen Seiten gab man ihr gute Ratschläge, aber sie endeten mit der Bedingung, daß sie Geld haben müsse dann wäre es möglich, das Kind nach Oesterreich zu schaffen, aber auch hier könne es gemacht werden... sowas wäre doch des Oeffteren vorgekommen. Manche Beamten hatten Einsicht mit der Mutter und gaben ihr recht, daß der Staat in sozialer Fürsorge und Wohnungspolitik viel zu wünschen übrig ließe, aber helfen konnte keiner.

Da verzweifelte die Frau und gab sich selbst Schuld an dem Unglück: statt die Gesellschaft anzuklagen, verbitterte sie immer mehr und mehr über sich selbst.

Hannchen hatte dies alles nicht erfaßt, aber geahnt. Mit ihren zehn Jahren war sie Weib und haßte das Mitleid, das ihr entgegengebracht wurde. Wie bangte ihr vor der Stunde, in der der Zeuge ihrer Schande das Licht der Welt erblicken sollte... „war es wirklich so arg, was mit mir geschehen ist. Da gehen junge Leute mit einem Kind und freuen sich... und mir ist so bang...“

Als sie die letzte Zeitung in Müllers Briefkasten geworfen hatte, atmete sie auf und sah in den Lichthof hinunter. Die Kinder spielten und tollten unten herum. Was sangen sie? „Mariechen saß auf einem Stein...“

Durch die Luft saust ein kleines Menschenpaket und schlägt dumpf auf das Hopfpflaster auf.

Megerle v. Mühlfeld.

### Aus dem Ausland

Indonesien (Holländisch-Indien).

Die JAK berichtet: Ungeachtet der Proteste, die auf Veranlassung der JAK an den Generalgouverneur Indonesiens gesandt worden sind, hat dieser schon sieben Todesurteile vollziehen lassen. In Holland sind vier indonesische Studenten wegen „Aufwiegelung“ verhaftet worden. Dies hängt mit den Mitteilungen über die Schandtaten der holländischen Regierung in Indonesien zusammen, die sie in ihrer eZitung „Indonesia Merdeka“ (Freies Indonesien) veröffentlicht haben, wie wir schon früher mitgeteilt haben.

Das holländische Proletariat hat eine Protestaktion gegen diesen Kolonialterror eingeleitet.

### Frankreich

Wie der JAA-Pressedienst berichtet, geht die französische Regierung in letzter Zeit außergewöhnlich rücksichtslos und brutal gegen politische Flüchtlinge vor, die in Frankreich ein Asyl suchen. Eine größere Anzahl italienischer, spanischer und russischer Revolutionäre, die aus ihrem Heimatlande flüchten mußten oder vertrieben worden sind und nun schon jahrelang in Frankreich leben, wurden plötzlich ausgewiesen. Das Organ der spanischen Anarchosyndikalisten „Tiempo Nuevos“, das jahrelang in Paris herausgegeben wurde, ist nun von der französischen Regierung verboten worden. Unsere spanischen Genossen haben jedoch in Verbindung mit der anarcho-kommunistischen Union Frankreichs eine spanische Sektion gegründet und diese gibt ein neues Blatt unter dem Titel „El Libertario“ heraus.

### Max Holz vor Gericht

Die Fortsetzung über die Gerichtsverhandlung folgt wieder in nächster Nummer.

# Ein Buch, das in keiner Familie fehlen darf

ist der **Proletarische Kindergarten!**

**Sriedensfreunde!**

Was tut Ihr, um Eure Kinder im Geiste der Völkerverbrüderung zu erziehen?



**Gebt ihnen dieses Buch!**

Ein Märchen- und Lesebuch  
für Kinder und Erwachsene

Herausgegeben von  
Ernst Friedrich

**Das Buch enthält die besten literarischen Beiträge  
der sozialen und revolutionären Dichter und**

**Schriftsteller der Weltliteratur**

Dieses Buch dient der Gesinnungs- und Charakterbildung unserer Kinder. Insbesondere kämpft dieses Buch gegen den Militarismus und erzieht die Kinder im Sinne des wahren Menschentums.

Illustriert. Umschlagzeichnung von  
Käthe Kollwitz

Preis des ca. 250 Seiten starken in halbleinen  
gut gebundenen Buches  
**nur 3 Mk.**

# Ein Buch von allergrößter Bedeutung!

## Empfehlenswerte Theater

### Wiscatorbühne

Theater am Nollendorfplatz

Tel.: Kurfürst 2691/93 — Täglich abends 8 Uhr:

### Rasputin

„Die Romanows, der Krieg und das Volk, das gegen sie aufstand.“

Von Alexej Tolstoi und Schtschegolew. Inszenierung Erwin Piscator.

### Die Volksbühne

Theater am Bülowplatz

5., 7., 8. und 10. Dezember: 8 Uhr: Hinkemann  
6., 9., 11. und 12. Dezember: 7½ Uhr: Peer Gynt

Theater am Schiffbauerdamm

8 Uhr: Schieber des Ruhms

## Unsere öffentlichen Vortragsabende im Anti-Kriegsmuseum

Die Berliner Leser der Schwarzen Fahne treffen sich an jedem Dienstag, abends 8 Uhr, im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. — Nächster Vortrag über

Dr. Paul Krische: Psychoanalyse und Marxismus.

Manes Sperber: (Individualpsychologie):

Die Erziehung der Erwachsenen.  
(Erwachsene haben Zutritt!)

Jeder Mensch ist willkommen!

Freie Aussprache.

Beginn: 20 Uhr.

Unkostenbeitrag: 30 Pfg. (Erwerbslose weniger).

Unsere öffentlichen Gruppenabende sind jeden Freitag im Jugendheim, Gr. Frankfurterstr. 16, Hof II Tr., Zimmer 8.

Freie Jugend (junge Anarchisten).